

Gazeta Demokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post: monatlich 16.— vierteljährlich 48.— halbjährlich 96.— ganzjährig 192.—

Abstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Reformmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

4. Jahrgang.

Mittwoch, 9. Juli 1924.

Nr. 160.

Wilhelm und seine Paladine.

Als der Großadmiral v. Tirpitz Verwalter des Reichsmarineamtes war, hielt er im Hauptauschuß des deutschen Reichstages eine seiner Reden, die sich stets durch Abweichungen von der Wahrheit auszeichneten. Ein alter, erfahrener Abgeordneter sah während der Rede unterwandt zur Decke empor. Auf die Frage seines Nachbarn, was es oben zu sehen gebe, erwiderte der Deckengucker: „Ich will sehen, wie die Balken sich biegen!“

Diese Episode findet sich in den Briefen Kiderlen-Wächters, des verstorbenen ehemaligen Leiters des deutschen Auswärtigen Amtes. Diese über die Zeit des Wilhelmschen Gottesgnadentums ausschweifenden Briefe sind jedoch von Professor Ernst Jaech unter dem Titel „Briefe und Denkschriften von Kiderlen-Wächter“ in zwei Bänden herausgegeben worden und sie vervollständigen die von der in den letzten Jahren erschienenen Bekenntnis- und Memoirenliteratur gewedete Ueberzeugung von der Fäulnis und Morschheit jenes monarchistischen Regimes, dessen Wiederherstellung heute das höchste Ideal aller Deutschnationalen ist. Die Briefe sind politische Dokumente und Kulturdokumente zugleich; sie zeigen wie im Spiegel nicht nur Wilhelms Sitten und Charakter, seinen Größenwahn und seine Großmannsucht, sondern auch das Treiben am kaiserlichen Hofe, die sittliche Verkommenheit der Paladine des Kaisers, die Geistes- und Charakterbeschaffenheit seiner Berater, schließlich auch die Art, wie Außenpolitik gemacht wurde, und von welchen Personen und Zuständen sie abhängig war. Schon die Herkunft und der Inhalt der Briefe ist dafür bezeichnend. Kiderlen-Wächter, der Leiter des Auswärtigen Amtes, schrieb sie an seine „Sektin“, eine Beamtentochter namens Hedwig Kypke, die bei ihm als „Haushaltungsvorstand“ in Diensten stand. Es ist ihnen zu entnehmen, daß er diese seine Wirtschaftlerin über alle Vorgänge und politischen Maßnahmen informierte und ihr sogar die geheimsten diplomatischen Urkundenstücke zur Begutachtung vorlegte. In einem Briefe schickt er ihr den Entwurf eines politischen Neujahrsbriefes an den rumänischen König Carol, bittet sie um ihr Urteil und schreibt: „Du kannst ruhig hineinkorrigieren“. Ein diplomatisches Schriftstück, das die Hausdame des Außenministers approbiert und in dem sie herumkorrigieren kann — was braucht es noch mehr, um das Wesen der kaiserlichen Diplomatie zu kennzeichnen! Sagt das nicht schon genug und läßt dies allein nicht schon vieles, was geschah, erklärlich erscheinen?!

Aber um bei Tirpitz zu bleiben, der einer der ersten Berater der kaiserlich deutschen Politik war und der von Kiderlen-Wächter trefflich geschildert wurde: er ist jetzt bei den Deutschnationalen wieder oben auf und sie hätten ihn, wäre es nach ihnen gegangen, am liebsten zum Reichspräsidenten gemacht! „Ich bin ein Gegner von Tirpitz, weil ich fürchte, daß seine Politik uns den Krieg mit England bringen wird. Ich halte Tirpitz für den größten Lügner, den Berlins Pflaster trägt.“ So urteilte Kiderlen-Wächter über den Großadmiral! So charakterisierte einer der Paladine Wilhelms II. den andern der Paladine! Dieser selbe Tirpitz war der Befürworter des unbeschränkten U-Boot-Krieges, unterrichtete wissenschaftlich falsch das deutsche Volk über den Stand der U-Boot-Rüstungen, gab die Zahl der U-Boote weit höher an, als sie wirklich war und führte das Volk geblendet und betrogen in den Krieg mit Amerika, der die Niederlage, Anechtung und Verelendung Deutschlands zur Folge hatte. Heute ist bei den Deutschnationalen das Verderben, das von diesem Manne ausging, verglichen und vergessen, sie haben ihn

Macdonald in Paris.

Fortsetzung der Verhandlungen von Chequers.

Paris, 8. Juli. (Havas.) Macdonald ist um 4 Uhr nachmittags in Paris in Begleitung Sir E. Grey, des Obersten Waterhouse, der sein Kabinettschef ist und des Sekretärs Selby eingetroffen. Er wurde am Nordbahnhof von Peretti della Rocca und Bergery begrüßt.

Der Zug traf vorzeitig ein, weshalb zwar der englische Botschafter und sechs Minister am Bahnhofe zugegen waren, Peretti selbst aber erst später eintraf, als Macdonald bereits ausgestiegen und vom Innenminister im Wartesaal begrüßt worden war. Der englische Premierminister sah sehr angegriffen aus. Bekanntlich leidet er an einer leichten Bronchitis. Die Begrüßung der beiden Ministerpräsidenten war herzlich. Als sie das Automobil bestiegen, riefen einige vor dem Bahnhof versammelte: „Hoş der Friede!“ Am Quai d'Orsay (Auenami)

geleitete Perriot (einen Gast in sein Kabinet, wo die Unterredung stattfindet).

Der amtliche Bericht.

Das Außenministerium gibt folgendes Kommuniqué aus: Macdonald, Perriot, der britische Votschafter, ferner Sir E. Grey, Oberst Waterhouse, Selby, Peretti della Rocca, Sehdour, Parmentier, Bergery und Camerling haben um 5.30 Uhr in dem Kabinet des Ministerpräsidenten die Unterredungen wieder aufgenommen, und zwar an dem Punkte, wo sie bei der Zusammenkunft in Chequers unterbrochen hatten. Sie haben diese Unterredungen bis 6 Uhr abends fortgesetzt. Diese Unterredung wird heute abends halb zehn Uhr in der britischen Botschaft und morgen früh im Außenministerium fortgesetzt werden.

Mussolini auf der Londoner Konferenz?

Rom, 8. Juli. Aus dem amtlichen Kommuniqué über den heutigen Ministerrat ist hervorzuhelien, daß Mussolini erklärte, es sei nicht ausgeschlossen, daß er an der Londoner Konferenz teilnehme. Seine Beteiligung werde von den Umständen und von der diplomatischen Lage abhängen, in der es in den nächsten Tagen zu einer Klärung kommen werde.

Kritisches Stadium der russisch-englischen Konferenz.

London, 8. Juli. (A. P.) Gegen Schluß der gestrigen Abend Sitzung des Unterhauses sagte der Unterstaatssekretär Bonsoomboh in bezug auf die englisch-russischen Beziehungen, daß man sich nicht auf eine Diskussion über den Fortgang der Verhandlungen einlassen könne, da sie sich in einem kritischen Stadium befinden. Bonsoomboh ist gegen jede Geheimnistuerei, alle Vereinbarungen und Abmachungen werden der Kammer vermittelnd noch vor Beginn der Sommerferien zur Begutachtung vorgelegt werden. Ueber

Europareise der amerikanischen Delegierten.

New York, 8. Juli. (Havas.) Den Blättern zufolge ist der zweite Delegierte Amerikas an der gouveenen Expertenkonferenz Owen Young nach Europa abgereist. Mit demselben Schiff ist auch das Kommissionsmitglied für die Kriegsschulden Edward Hurley abgereist.

die komplizierten Verhandlungen äußerte sich Bonsoomboh folgendermaßen: „In dem Bemühen, gegenüber beiden Parteien gerecht zu sein, muß ich zwischen jenen, die die Volkswirtschaft für heilige, und jenen, die sie für blutige Mörder halten, vermitteln. Ich zögere nicht, zu sagen, daß Britannien in seiner Arbeiterpartei gegen den extremen Kommunismus einen starken Schutz besitzt. Wenn es zu einer Vereinbarung kommen sollte, wird sie eine vollständige gesellschaftliche Konvention und Klauseln in bezug auf die Schulden und alle übrigen Angelegenheiten enthalten.“

er machte sie aber doch mit! Wie alle in seiner Umgebung beugte auch er sich vor dem Willen des Kaisers. Einer der Memoirenschreiber der letzten Jahre, v. Hoensbroich, schilderte einst, wie sich die Gefolgschaft des Kaisers benahm. Dem General v. Hahnke gab der Kaiser während eines Essens das Salzfaß in die Suppe und erteilte ihm den Befehl: „Schluck er das aus“. Der Herr General gehorchte ohne zu mucken und löste die verjanzene Suppe aus. Kiderlen-Wächter erzählt über eine Nordlandreise Wilhelms, daß die alten Generale über Befehl des Kaisers täglich des morgens gemeinsam Kniebeuge machen mußten, wobei der Kaiser manchmal hell aufschrie und mit Rippenstößen nachhals. Kiderlen nennt diese Generale „feige, verlogene Gesellen“.

Das alles sind Bilder der Unkultur und der Defizienz, wie sie nur an diesem moralisch verkommenen Hofe möglich waren. Das war der Kaiser und seine Paladine! Diese Menschen hielten das Schicksal des deutschen Volkes in ihrer Hand und ihre Politik führte es schließlich zur Schlachtbank. Die Deutschnationalen haben aber die noch Lebenden aus der Umgebung des großmannsüchtigen Kaisers wieder ausgewählt, sie sind ihre „kommenden Männer“. Feige verlogene Gesellen! Das waren die Ratgeber Wilhelms, und das sind sie alle, die heute die deutsche Republik schmähren, sie zu vernichten trachten, um das alte Regime wieder aufzurichten. Die Briefe Kiderlen-Wächters kommen gerade zurecht, um die Verkommenheit des Ideals aufzuzeigen, dem die Deutschnationalen zustreben!

Der Wortlaut des politischen Vertrages mit Italien.

Prag, 8. Juli. Auf Grund eines Abkommens zwischen der italienischen und der tschechoslowakischen Regierung wird heute der italienisch-tschechoslowakische politische Vertrag veröffentlicht. Der Vertragstext lautet:

Abkommen über eine herzliche Zusammenarbeit zwischen der Tschechoslowakischen Republik und dem Königreich Italien.

Die Regierung der tschechoslowakischen Republik und die Regierung seiner Majestät des Königs von Italien, indem sie ihr Augenmerk auf die Sicherung des Friedens richten und von dem Wunsche geleitet, an der Konsolidierung der Verhältnisse in Europa und seiner wirtschaftlichen Hebung zusammenzuarbeiten, fest entschlossen, der auf den Friedensverträgen gegründeten internationalen politischen und Rechtsordnung Achtung zu sichern, sind übereingekommen, folgendes Abkommen über eine herzliche Zusammenarbeit als natürliche Folge der beide vertragsschließenden Parteien verbindenden Freundschaft und der gegenseitigen Achtung vor ihren Rechten zu schließen.

Zu diesem Ende haben sie sich auf folgende Bestimmungen geeinigt:

Artikel 1.

Die hohen Vertragsparteien werden sich über die zur Sicherung der gemeinsamen Interessen geeigneten Maßnahmen verständigen, für den Fall, als sie übereinstimmend anerkennen, daß sie bedroht sind oder bedroht werden könnten.

Artikel 2.

Die beiden hohen Vertragsparteien verpflichten sich gegenseitig, zur wechselseitigen Unterstützung und Zusammenarbeit zu dem Zwecke, damit die auf die in Saint Germain, Trianon und Neuilly abgeschlossenen Friedensverträge gegründete Ordnung erhalten bleibe, sowie daß die Achtung vor den in den genannten Verträgen enthaltenen Verpflichtungen und ihre Durchführung gesichert ist.

Artikel 3.

Die Vertragsparteien dieses Abkommens wird für fünf Jahre festgesetzt und das Abkommen wird ein Jahr vor seinem Ablauf entweder gelündigt oder erneuert werden können.

Artikel 4.

Dieses Abkommen wird gemäß Art. 18 des Statuts des Völkerbundes mitgeteilt. Es wird ratifiziert und die Ratifikationsurkunden werden in Rom ausgetauscht werden. Das Übereinkommen tritt sofort nach Austausch der Ratifikationsurkunden in Kraft. Urkund dessen haben es die Bevollmächtigten in zwei Original Exemplaren unterzeichnet und ihre Siegel beigefügt.

Gegeben in Rom am 5. Juli 1924.

Wlastimil Hybal; B. Mussolini.

Genosse Antrid gestorben.

Berlin, 8. Juli. Der bekannte sozialdemokratische Parlamentarier Antrid ist in Braunschweig gestorben. (Antrid ist besonders bekannt durch seine im Jahre 1902 gehaltenen achtstündige sachliche Rede gegen den Zolltarif.)

Das Schandurteil gegen Zeigner rechtskräftig.

Leipzig, 8. Juli. (Wolff.) Die gegen das Urteil im Zeigner-Prozess eingeleitete Revision der Staatsanwaltschaft und des Angeklagten wurde vom Reichsgericht verworfen. Mit dieser Entscheidung ist das Urteil des Landesgerichts Leipzig, das auf drei Jahre Gefängnis lautete, rechtskräftig geworden.

Die Regierung Perriot ehrt Jaures.

Paris, 8. Juli. (Eigenbericht.) Der Ministerrat hat heute beschlossen, dem Parlament einen Gedenkentwurf vorzulegen, wonach die sterblichen Reste Jaures in das Pantheon übertragen werden sollen. Seit der Weisung Jolas hat keine Weisung im Pantheon mehr stattgefunden.

Inrat's Totenrede.

In der Aula des Parlaments in Rom haben die Abgeordneten der Opposition eine Trauerfeier für Matteotti gehalten. In ihr hat als einziger Redner vor den von den Eigen erhabenen Deputierten Filippo Turati gesprochen:

Wir halten hier keine Gedenkfeier. Wir sind zusammengelassen zu einem Ritus, zu einer religiösen Handlung, die wie der Ritus des Vaterlandes selbst ist. Der Bruder, den ich nicht zu nennen brauche, weil sein Name in diesem Augenblick von allen Menschen diesseits und jenseits der Alpen und des Meeres angerufen wird, dieser Bruder ist kein Toter, ist kein Besiegter, ja er ist nicht ermordet. Er lebt, er ist hier, gegenwärtig, als Kämpfer. Er ist Ankläger, Richter, Rächer.

Nicht unser Rächer; das wäre eine allzu jämmerliche und kleinliche Sache. Er ist hier als Richter über den Boden, der ihn geboren, als Rächer der Nation, die bedrückt und erdrückt worden ist, als Rächer und Befreier alles Großen, das er geliebt hat und das wir lieben, für das wir gelebt haben, für das es uns heute, ob wir auch müde sind und von Ekel überwältigt, mehr als je Mächtigt, zu leben.

Und diese Pflicht zu leben ist auch und vor allem die Pflicht zu sterben, wenn die Stunde es beifügt. Zu sterben, um neu zu leben, zu sterben, damit ein ganzes Volk, das tot ist, wieder lebe, damit unser Blut die Scholle reinige, die vergiftete Ernte trägt, wenn sie nur der Schwelch von Sklaven düngt. Und dieser Lebendige, der hier neben mir ist, zu meiner Rechten, in der bestämten Kraft seiner jungen Gestalt, dessen Fächeln ihr seht, wie ihr das drohende Furchen seiner Stirn erkennt, dieser nunmehr Unsterbliche und Unverlegliche — unsterblich und unverleghch geworden durch die Hand unserer Feinde, der Feinde Italiens — dieser Lebendige erscheint uns verklärt in diesem unierem Ritus. Er ist er selbst und ist alles. Er ist ein einzelner und ist ein Volk. Vergebens hat man seinen Körper zerlegt, vergebens ihm den verruchten Schmutz angehan, vergebens sein liches gültiges Antlitz entstellt. Der Körper ist wieder erstanden. Der Tote steht auf und spricht. Er spricht die hehren Worte, die einer seiner Schergen der Geschichte überliefert hat, Worte, die wir in Erz schmeiden wollen, in einer Gedenktafel hier oder an dem Denkmal auf dem Markte, als Mahnung für die Kommenden: „Ihr tötet mich, aber die Idee in mir werdet ihr niemals töten. . . Meine Idee stirbt nicht. . . Meine Kinder werden ihren Vater preisen. . . Die Arbeiter werden meine Leiche segnen. Es lebe der Sozialismus!“

Er ist verklärt unter uns! Und es schmerzt mich, meinen kleinen Enovidus, mich, als Individuum, als älteren Bruder, als Vater, daß er jetzt mehr ist als bloß mein liebster Sohn. Der Parteimann, der edle und hohe Befreier der edelsten Idee, der, der uns Sozialisten alles war: Philosoph, Finanzmann, Redner, Propagandist, die treibende Kraft, Gedanke und Tat in einem, der auch die kleinste Arbeit vollbrachte, die anderen zu gering schien; der Einzige, der Unerfessbare, der aus Liebe für sein Landvolk, wie einst Leonida Bissolati, verzichtet hat auf Wohlstand und ruhiges Leben, auf wissenschaftliche Entfaltung, der die Freuden und Genüsse der Jugend hingab für ein herbes Leben des Entbehrens und Wagens im Dienste der Idee und um dieser seiner Leidenschaft willen ein Verbannter wurde im eigenen Vaterland, verwünscht von den Schwarzhornern am Leibe des Landes, ein ewiger Flüchtling, der nur zur Stelle war, wenn die Stunde der Gefahr rief:

dieser Mensch verbleibt nicht, sondern erscheint uns heute in einem weiteren Rahmen. Was unser war, gehört heute auch euch: er ist der Mann aller, der Mann der Geschichte.

Und so über uns hinausgewachsen, ist er uns genommen, wie er der schmerzzerzerrten Familie genommen ist, denn er ist zum Sinnbild geworden.

Das Sinnbild einer Schmach, die die Schmach von Hunderten und Hunderttausenden einbezieht und bereichert; die einem Volke zugefügte Schmach; die Gestalt, die heute alle anderen vertritt, die um denselben Zweck willen geschlagen und ermordet worden sind, von di Vagno, Piccini zu den Ungeachteten, deren Namen man nicht kennt. Das Sinnbild eines Volkes, das aufwacht, einer Vergangenheit, die sich selbst erlöst, einer Gegenwart, die das Haupt erhebt, einer künftigen Verheißung. Das Sinnbild der unsterblichen Demokratie, der sozialen Gerechtigkeit, die ihren Weg wieder aufnehmen, das Sinnbild Italiens, das nach einer Parenthese grauenhaften Mittelalters wieder hinaufsteigt in das Licht der modernen Zeit, sich wieder den Kulturvölkern füge.

Der Richter möge der geringeren, nebenfächlichen Schuld und Grausamkeit nachspüren, Hand legen auf die feigen Schergen und auf die unmittelbaren Auftraggeber; das ist eine notwendige, hochachtbare Aufgabe. Er versuche einzudringen in das Gewebe der Intrigen, das Gewirr des erkauften oder erprechten Schweigens zu entwirren, den Hühler bloßzustellen und den Dieb, der im Mörder steckte. Das alles ist Tageschronik.

Die Remesis geht höher hinauf.

Sie weist auf den großen Freidrief zum Verbrechen, jenen Freidrief, der sich zusammenfügt aus vielen Jahren gewollter Gewalttat, aus einer langen Kette des Betruges und der erprechten Zustimmung, einer verlogenen Komödie des Friedenspactes, den die Tatsachen Lügen strafen, dem beständigen Aufreizen zum Vernichten des freien Gedankens und derer, die ihn verkörperten.

Sie weist auf den Freidrief, der sich aus dem doppelgesichtigen Radikalismus ableitet, auf den Freidrief, den die unernehliche Freiheit ausstellte, die erbärmliche Flucht, die halbe Solidarität, die Mitschuld des Schweigens, auf die demagogische Korruption, die sogar die einfachen und oft edlen und heroischen Seelen von Soldaten, die im Kriege gestanden waren, erobern konnte, so daß sie im guten Glauben von einem Regime der Drohung und Gewalt eine Wiedergeburt erwarteten, von dem schmutzigsten Erkrassen des öffentlichen und privaten Reichtums eine Saat nationaler Erneuerung und meinten, daß die Irrtümer und die vergänglich Schuld einer vom Wahn betauschten Masse gebüßt werden müßten nicht durch ernste Mahnung zur Vernunft und Kritik, sondern durch eine Reihe von Verbrechen, durch Vergewaltigungen aller Art, durch die Verhöhnung jeder menschlichen Würde, durch die Tragödie des Terror, der man die Chorographie der antiken Triumphe zugesellte.

Sie haben das ehrlich geglaubt; einige — mit jedem Tage geringer an Zahl — glauben es noch heute.

Aber jetzt nur noch auf kurze Zeit. Die Legende hat ausgelebt. Giacomo Matteotti hat sie für immer zerstört. Der Bau der Schändlichkeit und Heuchelei bricht auf allen Seiten zusammen.

Ah ja! Die Schurken haben gut gewählt, haben gut gezielt, als sie unseren Besten nieder-

streckten. Sie wußten, daß sie auf unser Herz zielten, indem sie das seine zur Zielscheibe nahmen. Aber sie wußten nichts von der unerbittlichen Sanktion, die in den Geschehnissen liegt. Sie wußten nicht, daß das Verbrechen vor allem ein Fehler war. Daß das Opfer zum Rächer werden würde. Daß das Gewissen eines Volkes herabgedrückt werden kann, aber nie und nimmer ausgelöscht.

Giacomo Matteotti liegt sterbend und geleiht und führt uns. Der gebrochene Blick des Opfers beleuchtet ein Flammeinmeer, von dem die meisten noch nichts ahnten. Wo sein Schatten erhebt, breitet sich um ihn die Feierlichkeit der Wüste.

Wir sprachen hier in der Aula des Parlaments, während es kein Parlament mehr gibt. Die einzigen, die wirklich gewählt wurden, haben sich auf den Aentis ihres Gewissens zurückgezogen, solange nicht die Sonne der Freiheit dämmert, das Gesetz wieder herrscht und die Volksvertretung aufhört, das Bild des Hohes und Spottes zu sein, zu dem man sie gemacht hat. Die kleinen Zwiste der Parteien schweigen und es bildet sich eine große Einheit unter ihnen und eine größere Einheit zwischen ihnen und der Seele der Nation. Das, was die Mehrheit war, ist nur noch eine Truppenabteilung, der man befehligt, zu schweigen und zu gehorchen, weil jedes ihrer Worte sie auseinanderbröckeln ließe.

Zwischen diesen beiden Blöden ist keine Vereinigung möglich, und die Politiker fragen sich, ob noch eine Regierung besteht, ob noch eine Regierung bestehen kann, die Italien, die die übrige Welt als solche gelten läßt. Aber ein modernes Land kann ohne diese Dinge nicht leben, die heute versagt haben: ein geschicktes und freies Parlament, eine geschickliche, vom Verdacht freie Regierung.

Mit der Ermordung Giacomo Matteottis fängt die neue Geschichte Italiens an. Unsere Aufgabe ist es, ihrer würdig zu sein.

Aber auch das kann uns nicht trösten, denn wenn ein Mord, wenn der brutale der Morde nötig war, so war doch eines nicht nötig: daß er gerade ihn traf. Ihn, den Jungen, Starren, dieses Kind mit den Augen voller Güte, der uns allen Vorwürfe machte und mit uns allen Nachsicht hatte, weil er alles verstand und wußte, wie nutzlos es ist, der menschlichen Gebrechlichkeit durch Predigten aufzuhelfen — ihn, den Sohn einer alten Mutter, die weint, ihn, den Vatten einer jungen Frau, deren Geist der Jammer zu unmachen droht, ihn, den Vater von drei kleinen Kindern, die er mit Järtlichkeit umgab wie eine Mutter, während er in seinem glücklichen Heim an der Gattin hing mit der Järtlichkeit des Kindes.

Dieser Lieberrest, der heute zu euch spricht, der sein Leben nunmehr ganz gelebt hat und glücklich gewesen wäre, seinen Winter hinzugeben, um den herrlichen Frühling unseres Besten zu erhalten, empfindet heute Gewissensbisse, ihn nicht genug bewacht zu haben, sich nicht mit dem Gewicht des Alters, dem er vielleicht gehorcht hätte, seiner heldenhaften Unvorsichtigkeit widerseht zu haben.

Lassen Sie mich abbrechen, ehe mir das Schluchzen die Stimme nimmt. Lassen Sie mich vergehen, wo wir sind und wo wir sprechen, daß ich im Geiste niederknie an der Leiche des geliebtesten Sohnes, seine Stirne streichle, ihn um Verzeihung bitte für meine, für unsere Unwürdigkeit, ihm unsere Dankbarkeit sage, die Dankbarkeit eines ganzen Volkes.

Und daß ich ihm schwöre, in unserer aller Namen, daß seinem Schatten bald Frieden werde . . .

Inland.

Landbändler und Hausbesitzer. Wer noch nicht gewußt hat, daß der Bund der Landwirte die reaktionärste und arbeitfeindlichste aller deutschbürgerlichen Parteien ist, kann es aus dem geschwollenen Bericht herauslesen, den der Senator Knesch in dem agrarischen Kreisblatt „Heimat“ (Sag) über die jüngst in Auffig abgehaltene Hausbesitzerversammlung veröffentlicht. Der landbändlerische Senator, der selbst im Kreise der Hausbesitzervertreter geweiht hat, behauptet zunächst, daß die Hausbesitzervereine „nicht irgendwelche großkapitalistische Tendenzen verfolgen“ (da sei Gott vor!), sondern nur dem kleinen Hausbesitzer zu seinem Recht verhelfen wollen. Dieser plumpe Dreß soll wohl über die Tatsache hinweghelfen, daß die von den Hausbesitzern geforderte Beseitigung des Mieterschutzes in erster Linie den großen Hausbesitzern, also den erpichtesten Zinsgeiern, zugute käme. Das weiß der Herr Knesch am besten, denn er hat, wie aus seinem Bericht hervorgeht, in Auffig allen Hausbesitzern (und nicht nur den kleinen) zugerufen, sie sollen im Kampfe um ihr „Recht“ (auf Wohnungswucher) nicht erlahmen. Ja, gibt es überhaupt einen Wohnungswucher? Keine Spur! Knesch zitiert zustimmend das Auffiger Referat des Fachlehrers Panzer, der da sagte:

„Man glaubte, den Mieterschutz in der Kriegszeit einführen zu müssen, damit dem Wohnungswucher vorgebeugt werde. Ein Wohnungswucher wäre nicht erfolgt, die Maßregel war ganz unnötig.“

Also war das Mieterschutzgesetz gänzlich überflüssig, weil ja bekanntlich im Kriege niemand gewuchert hat und am allerwenigsten die Großagrarier, die natürlichen Bundesgenossen der heute so nolledenden Hausagrarier. Und weil der Abscheu vor dem Wucher die Menschen zusammenschließt, schreibt Herr Senator Knesch am Schluß des Berichtes:

„Ich muß aber hervorheben, daß es ein- und allein die Partei des Bundes der Landwirte war, die unerschrocken und jeder- zeit rückfichtlos für die Rechte des Hausbesitzers eingetreten ist. Und diese Stellungnahme zur Mieterschutz-Frage wurde auch am Bundestage von mir scharf betont.“

Dieses offene Geständnis verdient festgehalten zu werden für die Zeit der nächsten Wahlen, wenn die engelsreine und antikapitalistische „Landvolkspartei“ B. d. L. wieder um die Stimmen der Landarbeiter und Inwohner bettelt.

Der Schulausschuß des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper hielt am 4. Juli gemeinsam mit dem parlamentarischen Schulausschuß eine Sitzung ab, in welcher der Vorsitzende Abg. Dr. Spina Bericht über die aktuellen Fragen des deutschen Schulwesens, insbesondere über die als wichtigste Programmpunkte der Sitzung bestimmte Angelegenheiten der deutschen Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten erstattete. Dieser Bericht umfaßte die wegen der Dringlichkeit der Angelegenheiten vom Schulausschuß teilweise ex professo, teilweise in Gemeinschaft mit den anderen Parlamentarern unternommenen Schritte zum Schutze der zweischulischen Anstalten in Weidenau und Freudenthal, der Lehrerbildungsanstalt in Ries, Reichenberg und Leimertitz und der Prager deutschen Mittelschulen und behandelte die durch die Tagesblätter zum Teil schon bekanntgewordenen Vereinbarungen mit dem Schulministerium. Zu der Besprechung wurde seitens des Vertreters der deutschen Mittelschullehrerschaft den deutschen Parlamentariern

würden, wollte Charlotte sich nur ein wenig Mühe geben.

„Weiter ist es ja nicht — das erste Mal — meine arme Lotte, aber man stirbt nicht daran. Mußt nur aufpassen, daß du kein Kind bist.“

„Und nachher?“ fragt Charlotte.

„Wonach?“

„Nach dem ersten Male?“

„Was du vernünftig bist, Kleine;“ möchteft doch nicht, daß das jedesmal geschieht.“

Charlotte schweigt, scheint tief nachzudenken. Ihr größtes Unglück ist nicht ihre Armut. Es ist ihre Einsamkeit. Einsam sein, oh, nicht allein leben; es bedeutet, ohne Ziel leben, ohne zu wissen warum; kein Band zu entdecken zwischen sich und seinesgleichen. Von niemandem gleiches Streben voraussehen zu können, zu erkennen, daß alles feindlich ist. Nicht einmal den Mut zum Haß haben, den man fruchtlos weiß.

Wie Charlotte haßt Martha die Männer mit wahnsinnigem Haß. Marthas Ueberlegenheit besteht darin, daß sie handelt, soweit es in ihrer Macht steht. Nur einer ist Ausnahme, das ist wahr, aber er ist ein Opfer, ein Unschuldiger, zu Unrecht verurteilt. Martha sagt es mit zu viel Ueberzeugung, als daß man ihr nicht glauben dürfte. Weder sie noch ihre Kameraden nehmen an, daß sein Erscheinen zweifellos genügen würde, sie zu trennen. Von ihm abgesehen lebt Martha nur, um die anderen auf alle mögliche Art bis zum Tode auszubenten. Sie glaubt das Aeußere der verhängnisvollen Frau zu besitzen, der Vernichterin, für die man sich zugrunde richtet und umbringt, wie man sie in den moralischen Romanen volkstümlicher Schriftsteller findet. Jedemfalls sind ihr sehr entwickelte Anpassungsgaben eigen, erfahrungsreicher Geist, oberflächliche Heiterkeit, die bei ihr niemals ernstlich gestört scheint

(Fortsetzung folgt.)

Die kleine Lotte.

(37)

Von Simone Rodde.

Uebersetzt von Dr. Anna Kuboam, Copyright by Interterritorialer Verlag „Renaissance“, Wien.

Wie die Toriol aufsteht, wird sie (diesmal wirklich) bedauert von gewaltigen Sachausbrüchen. Sie führt die Hände zum Gesicht, zieht sie zurück, betrachtet sie, beginnt ein fürchterliches Gebrüll auszustößen. Dazwischen schimpft sie nach Kräften, man bleibe ihr die Antwort nicht schuldig.

„Dör mal — ist noch immer besser als Vitriol.“ ruft ihr Martha zu.

„Süß bist du jetzt — was?“ fragt Armandine, Tränen lachend.

Charlotte, den Kopf in ihrem Taschentuch, droht zu ersticken. Nur Fifi, die erwacht ist, sieht mit offenem Mund, versteht nicht. Die Toriol läßt sie alles entgelten. Ueberhäuft sie mit derartigen Schmähsreden, daß man beschließt, sie hinauszumerfen. Martha nimmt es auf sich. Mit einer Schere bewaffnet, zwingt sie sie zum Rückzug in den Treppenschur; noch lange ergiebt sie sich da in ungehenerlichsten Drohungen, ehe sie endlich geht, den Kopf in ein Tuch gehüllt, das ihr Annette mitteilich zugeworfen.

„Man beleidigt nicht eine Mutter.“ sagt die alte Frau. Ihr Gatte stimmt ihr zu, verzagt, um die verlorene Farbe zu fangen. Martha ist außer sich vor Freude, schwenkt sich im Walzer herum, umarmt den Meister, springt auf den Tisch. Die Ravage und Julie kommen zurück, sind ebenfalls der Meinung, die Person sei eine Glende: „Man beleidigt nicht eine Mutter.“ Alle Welt ist zufrieden, so ist eine weniger. Charlotte hat sich von ihrer Heiterkeit erholt. Ernst geworden, etwas angeordnet hört sie zu. Auch ihr ist man neidisch. Sie ist jung,

könnte was anderes tun. Die Ravage klagt, daß man ohne jede Rücksicht für alle ihre Kinder sei.

„Ihre Kinder.“ antwortet Martha, „essen darum nicht mehr und nicht weniger, Sie brauchen uns nichts vorzumachen; Ihr Mann, der hat den Trunk-Pap, gehen Sie es doch.“

Man hat den Reisenden fortgeschickt. Annette hat Lotte ihrer Zustimmung wegen lieb, nimmt sie mit, sobald sie in Erfahrung bringt, daß ein Lieferant empfängt. Die Wasserfontänen sind nicht sehr schwer, aber Charlotte fürchtet, ihrem Vater zu begegnen. Von Mutter hat sie einen Brief erhalten: man wisse, wo sie sei, würde sie holen, wenn sie nicht auf dem rechten Weg bliebe. Sie fürchtet diese Drohung nicht, entschlossen, ihr bißchen Freiheit zu verteidigen. Sie ist auch überzeugt, daß ihre Eltern es nicht wagen würden, sie zum Aeußersten zu treiben. An Mutter, an die Schwester denkt sie, wie ein Krüppel wohl an die Gliedmaßen denken mag, die man ihm seit langem abgenommen. Sie tun ihm noch weh, sehr wenig, an Regentagen. Aber die Erinnerung an ihren Vater belebt sie wieder, erfüllt sie mit Scham, Ekel, Haß und Furcht. Trotzdem geht sie mit Annette. An diesen Tagen wenigstens ist sie sicher, einen Franken zu verdienen.

Zu Lottens Glück arbeiten die Décoiffer hauptsächlich für Amerikaner, was nicht in die Art der Bugeot schlägt. Die Aussicht, ihren Vater anzutreffen, ist also sehr gering. Man muß sehr zeitig dort sein, um sich anzustellen; wartet unter einer Loreinfahrt oder setzt sich auf eine Treppenstufe. Die Herren rufen einander zu, rauchen, spucken, benützen die Anwesenheit der Kleinen, um Geschichten zu erzählen, die ebenso gemein wie böß sind. Sie mustern sie, kommen, sie aus der Nähe anzuschauen, da sie bemerkt haben, es sei ihr peinlich. Annette schützt sie; ist Anatol da, bemüht er sich um die zwei Frauen, hilft ihnen, ihren Platz zu behaupten. Manchmal erkennt ein Reisender Charlotte von Porcher her, grüßt sie,

überrascht. Einmal erscheint eine Reisende in großer Toilette, in Begleitung von mehreren Dienern, die hochaufgestapelt, Kartons tragen. Sie schickt ihre Bisttentante hinein, der Käufer empfängt sie sofort, läßt den Wartenden sagen, sie könnten heimgehen. Laute Verwahrungen und Schreien gegen diesen Wettbewerb, welchen die Herren mit Recht unläuter nennen. Sie bemerken bloß nicht, daß sie ihn nur durch ihr Betragen möglich machen. Eine dieser Frauen hat eines Tages einen Messerfisch in den Rücken erhalten in dem Augenblick, als sie durch die Tür ging. Sie hieß Blanka. Die Männer, welche diese Geschichte lachend erzählen, rühmen sich die Frau besessen zu haben. Ihre Schultern waren noch berühmt, ebenso wie eine hübsche Falte am Hals, die sie „Halsband der Venus“ nannten.

Die übrige Zeit verbringt Charlotte in der Werkstatt, strikt Wolfsoden, eine Kunst, die sie Henriette Bageot verdankt — sie lehrt sie auch Martha. Diese Soden sind für Koto in Poissy bestimmt. Dafür bringt Martha Spitzen, verfertigt eine Krawatte für die Kleine, deren Kleider sie zu dunkel findet. Gewöhnlich gehen die Damen fort, da sie nichts zu tun finden, Julie ausgenommen. Sie will leben, ob der Meister nicht etwas für seine Schülinge zurückgelegt habe. Dann ist auch noch Fifi da. Sie schläft immer. Die jungen Mädchen klüchten so weit von allen, als nur möglich, um ungestört plaudern zu können.

Die arme Charlotte, immer ratloser, überläßt sich allmählich ganz Marthas Einfluß. Sie hat ihre Ersparnisse aufgebraucht, denkt mit Entsetzen, daß sie ihre Miete nicht wird zahlen können, die man ihr, dank Luciens Empfehlung, bis jetzt gestundet. Sie macht sich bittere Vorwürfe, solchen Aufwand gerrieben zu haben: säße, eine Oberkade um neunundzwanzig Franken. Sie hört Martha zu, wenn die ihr rät, einen Geliebten zu nehmen, von dem sie Geld haben könnte. Martha beteuert, daß alle Männer ihr nachlaufen

Wichtige Parteiberatungen.

Der Antikriegstag. — Die Parteipresse.

und dem Schulausschusse der Dank für die geleistete Schutzarbeit ausgesprochen und vollste Übereinstimmung hinsichtlich der noch weiter zu unternehmenden Schritte konstatiert. Hierbei wurde auch die Personalfrage in den Schulaufsichtsbereichen berührt. Weiter wurde der Regierungsentwurf über die Bürgerschulsprengel einer eingehenden Beratung unterzogen und in diesem Entwurf trotz seiner begründeten Tendenzen eine Fülle von Mängeln festgestellt, die zu großen Bedenken Anlaß geben können. Insbesondere wurde fast einheitlich der Standpunkt vertreten, daß die gegenwärtige Organisation der Schulgemeinde hinsichtlich ihrer Kompetenz im Volksschulwesen keine Änderung erfahren und die Bestimmung über die Erweiterung der Bürgerschulpflicht nur allmählich und ohne Gefährdung von Volksschulklassen durchgeführt werden dürfen, weiter, daß die Organisation der Bürgerschulsprengel vollständig unberührt von nationalen Erwägungen zu geschehen habe und daß hinsichtlich der Bestimmungen über den Haushalt der Schuldistrikte dem berechtigten Standpunkte der Gemeinden Rechnung zu tragen sei, endlich, daß auch die Errichtung von Bürgerschulen, insbesondere der fehlenden deutschen gesichert werde. Bei der Besprechung des Regierungsentwurfes betreffend die Gau- und Bezirkschulinspektoren konnten die Bedenken nicht unterdrückt werden, daß durch die staatliche Autorität auf dem Gebiete der Schulaufsicht noch weiter gestärkt und der letzte Rest der deutschen Schulautonomie untergraben werde. Der vom Schulausschuß ausgearbeitete Gesetzentwurf betreffend Einführung des unverbündlichen tschechischen Sprachunterrichtes an deutschen Volksschulen wurde gebilligt und wird nach Genehmigung durch die politischen Parteien vom parlamentarischen Schulausschuß im Hause eingebracht werden. Zum Schluß wurde beschlossen, gegen die neuesten vom Landesverwaltungsausschuß gehandhabte Abweiserungspraxis der Errichtung deutscher Bürgerschulen Stellung zu nehmen.

Die nächste Session des Abgeordnetentages. Nach den „Lidobe Noviny“ sind für den Rest der Frühjahrsession drei Wochen des Monats September vorbehalten. Man glaubt, daß das Abgeordnetenhaus ungefähr für den 9. September einberufen werden und ununterbrochen bis zum Schlusse des Monats tagen werde. Die Frühjahrsession wird dann geschlossen und die Nationalversammlung zur Herbstsession einberufen werden. Im September muß das Parlament noch eine ganze Reihe wichtiger finanzieller Vorlagen erledigen, worauf es im Oktober sofort mit der Beratung des Staatsbudgets beginnen wird. Ob über die Sozialversicherung im Plenum der Kammer schon im September verhandelt werden wird, ist noch nicht entschieden. Es ist eher wahrscheinlich, daß dies erst im Oktober geschehen wird, in der Zeit, wo der Budgetausschuß das Budget verarbeitet wird. Es ist notwendig, eine Messenarbeit zu leisten. Man denkt deshalb daran, daß die Kammer ununterbrochen bis zum Weihnachtstfest tagen.

Die „Deutsche Landpost“ setzt ihre Kampagne gegen den „Sozialdemokrat“ fort. In ihrer gestrigen Nummer wiederholte sie gegen den „Sozialdemokrat“ den Vorwurf der „Korruption“ und des „Arbeiterverrates“. Dabei erdreistet sich das Blatt, den „Sozialdemokrat“ aufzufordern, gegen die „Landpost“ die Strafanzeige zu überreichen, sie werde dann „weiter reden“. Der „Sozialdemokrat“ war bestrebt, auf die Anschuldigungen und Verdächtigungen der „Landpost“ im Rahmen einer Zeitungspolemik zu antworten und hat diese Beschuldigungen vor aller Verantwortlichkeit entkräftet. Da nun die Redaktion der „Landpost“ ihre Verdächtigungen fortsetzt und den „Sozialdemokrat“ zur Strafanzeige auffordert, so sei ihr gesagt, daß ihr dieser Gesallen schon erwiehen werden kann. Wir halten es danach für überflüssig, auf die Auslassungen des deutschböhmerischen Blattes nochmals einzugehen und werden uns an den Parteivorstand um die Ermächtigung zur Einbringung der Klage gegen die „Landpost“ wenden.

Die Sozialversicherungsvorlage.

Fortsetzung der Beratungen.

Prag, den 8. Juli 1924. Die Beratungen des sozialpolitischen Ausschusses über die Sozialversicherungsvorlage wurde heute nachmittags wieder aufgenommen. Während der Verhandlungen kam es zu einer erregten Debatte, als der Abg. Drisek (tsch. Agr.) den Antrag stellte, daß das Gesetz vom Jahre 1919, nach welchem den Legionären bei Vergabung von Stellen in öffentlichen Ämtern der Vorrang gegeben wird, auch auf die Krankenkassen zur Anwendung gelangen soll. Abg. Drisek beantragte daher, daß das Subkomitee diese Forderung der Legionäre durchberate, damit die Legionäre in die neu errichteten Institute aufgenommen werden können. Der Antragsteller erklärte gleichzeitig, daß er diesen Antrag in der Sitzung des Subkomitees begründen werde.

Abg. Genosse Taub wendete sich sofort gegen diesen Antrag und erklärte, daß er wohl dafür Verständnis habe, wenn man früher einer gewissen Schichte der Bevölkerung eine gewisse Vorzugsstellung eingeräumt hat, zumal man dieser Schichte in erster Linie die Entlastung dieses Staates zu verdanken glaubt. Diese Rücksichtnahme war jedoch bei objektiver Beurteilung keineswegs immer im In-

teresse der Verwaltung gelegen und nun will man das, was sich in der öffentlichen Verwaltung durchaus nicht bewährt hat, auch auf jene Institutionen übertragen, die auf dem Gedanken der Selbstverwaltung beruhen. Die Durchführung dieser Absicht ist jedoch dem Gedanken der Selbstverwaltung direkt konträr: In der Selbstverwaltung ist es unmöglich, einer gewissen Schichte eine Vorzugsstellung einzuräumen, da die Menschen in diesen Institutionen nur nach der Qualifikation eingestellt werden können und die Verwaltung so billig wie möglich sein müsse. Im Übrigen muß den Versicherten selbst das Recht gewahrt bleiben, hier ein Wort dreinzureden.

teresse der Verwaltung gelegen und nun will man das, was sich in der öffentlichen Verwaltung durchaus nicht bewährt hat, auch auf jene Institutionen übertragen, die auf dem Gedanken der Selbstverwaltung beruhen. Die Durchführung dieser Absicht ist jedoch dem Gedanken der Selbstverwaltung direkt konträr: In der Selbstverwaltung ist es unmöglich, einer gewissen Schichte eine Vorzugsstellung einzuräumen, da die Menschen in diesen Institutionen nur nach der Qualifikation eingestellt werden können und die Verwaltung so billig wie möglich sein müsse. Im Übrigen muß den Versicherten selbst das Recht gewahrt bleiben, hier ein Wort dreinzureden.

Nach einer lebhaften Debatte, in der sich besonders Abg. Bergman (tsch. Nat.-Soz.) warm für diese Forderung der Legionäre eingesetzt hatte und in der Abg. Genosse Taub darauf verwiesen hatte, daß dem Unterausschuß über den jetzt verhandelnden Antrag eine bestimmte Frist gesetzt werden müsse, da das weitere Verhalten unserer Partei zur Sozialversicherungsvorlage wesentlich davon abhängt, welche Entscheidung in dieser Frage getroffen werde, beschließt der Ausschuß, daß das Subkomitee nach Möglichkeit schon morgen zusammenzutreten soll, um über den Antrag des Abg. Drisek zu verhandeln.

Bei der Beratung über die Aufsicht über die Versicherungsanstalten berweist

Abg. Genosse Taub auf die neue Textierung des § 89, der bestimmt, daß der Minister für soziale Fürsorge das Einvernehmen mit dem Finanzminister in allen Fragen des Aufwandes und der Bedeckung suchen müsse. Nach dieser Formulierung würden der Zentralsozialversicherungsanstalt fast gar keine Agenden bleiben, in die das Finanzministerium nicht hineinzureden hätte. Durch diese neue Fassung des angeführten § werde das Finanzministerium vollständig ausgeschaltet. Genosse Taub beantragt daher die Streichung dieser Bestimmung.

Der angeführte Paragraph wird jedoch samt den §§ 86 bis 92 ohne Änderung angenommen.

Es wird sodann die Debatte über den fünften Teil eröffnet, der über die Aufgaben der Verbände der Versicherungsanstalten handelt. Bei diesem Punkte der Verhandlung wendet sich Genosse Taub dagegen, daß die Leistungen der Kassen nur bei nicht absichtlich herbeigeführter Krankheit gewährt werden soll. Diese Einschränkung gab es bisher nicht und es ist die Befürchtung gerechtfertigt, daß das Versicherungsgericht seine Entscheidungen nicht immer im Sinne der Humanität stellen werde. Auch gegen die Einführung einer absoluten Karenzfrist wendet sich der Redner, weil durch diese Bestimmung nicht die Simulanten, sondern die sehr zahlreichen Kurzarbeiter getroffen werden. Weiters zeigte er auf, welche Verschlechterung die Nichtauszahlung des Krankengeldes für die Sonntage bedeute. Statt 78,7 Prozent des Lohnes erhalten die einzelnen Klassen nur 67,5 Prozent, statt 63 nur 54,5 Prozent und statt 52 nur 45 Prozent Krankengeld. Redner beantragt, daß das Krankengeld niemals weniger als 60 Prozent des Lohnes betragen darf. Schließlich stellt Redner den Antrag, die Wdweenerinnen-Aushilfe zu Lasten der Staatskasse wieder einzuführen.

Abg. Genosse Pohl wendet sich an der Hand von Riffenmaterial gegen die neue Fassung des § 95, der eine Verschlechterung bedeuere und stellt für den Fall der Ablehnung der Anträge seiner Partei den Antrag, die Beratung über diesen Punkt auszusetzen und § 95 an das Subkomitee rückzuverweisen.

Die Abänderungsanträge werden jedoch sämtlich abgelehnt, die Paragraphen in der vorgeschlagenen Fassung angenommen.

Nächste Sitzung morgen um halb 10 Uhr vormittags.

Prag, 9. Juli. Heute tagte unter dem Vorsitz des Genossen Dr. Ludwig Gsch der Parteivollzugsausschuß. Der Vorsitzende gedachte eingangs dieser Verhandlungen der Opfer der Glogniker Katastrophe und erstattete einen kurzen politischen Bericht. Nach seinen Darlegungen und ergänzenden Mitteilungen des Gen. Stern wurden Beschlüsse über die Durchführung der Antikriegstageskündigungen am 26. und 27. Juli gefaßt. Eine Denkschrift sowie Beschlüsse für die Redner werden ausgegeben. Den Bericht über die Presse erstattete Genosse Kremsler. Das Erscheinen des Bräunners „Volkswille“ und der Preßburger „Volkstimme“ im Verlag der Vereinigung der sozialdemokratischen Presse wird zur Kenntnis genommen. Eine Werbewoche für die Parteipresse vom 5. bis 12. Oktober wird vorbereitet. Dr. Stern berichtet über eine Reihe schwedischer Bildungsfragen, darunter über die Tepliger Forderung der staatlichen Bezirksbildungsausschüsse, über die für den August in Aussicht genommene Verarbeitung des Arbeitervereines „Kinderfreunde“ sowie über die Gründung eines Arbeiterradio-Klubs. Bei dieser Gelegenheit wurde die Bildungszentrale aufgefordert, gemeinsam mit dem Parteipräsidium Anträge für Gedenkfeiern zur Erinnerung an die Gründung der Arbeiterinternationale (28. September 1864) vorzubereiten. — Die Einladung des Arbeiterturn- und Sportverbandes zum Karlsbader Bundesturnfestes wird zur Kenntnis gebracht. Hierüber berichten die Genossen Kremsler und Stern. Der Bitte des Turnverbandes, jegliche politische Propaganda zu unterlassen, wird entsprochen, gleichfalls aber wird verlangt, daß auch die kommunistische Partei aller politischen Kundgebungen u. Befähigungen enthalte, widrigenfalls sich unsere Partei nach jeder Richtung vollkommen freie Hand läßt. Ueber die hiesigen notwendigen Maßnahmen wurden Beschlüsse gefaßt. Die Genossen Hillebrand und Kremsler werden als Vertreter nach Karlsbad delegiert. Zum Schluß gelangt eine Reihe interner Partei- und Verwaltungsangelegenheiten zur Beratung und Verabschiedung.

Genosse Anton Afrisch, Schüler der Arbeiterkinderfreundebewegung

Aus Graz kommt die Mitteilung, daß Genosse Anton Afrisch, der Redakteur unseres Grazer Vorkämpfers „Arbeiterwille“, der erste Vorkämpfer der Arbeiterkinderfreundebewegung einer tödlichen Magen- und Lebererkrankung zum Opfer gefallen ist. Mit ihm verliert nicht nur die österreichische Arbeiterbewegung einen ebenso rastlosen, wie vornehmen Kämpfer und Vorkämpfer, Afrisch, im Jahre 1873 als Sohn einer ledigen Arbeiterin in Klagenfurt geboren, nahm schon als 17jähriger Tischlerlehrling in Villach an der ersten Maifeier teil. Seine Jugendjahre zeigen bereits die Züge des Klassenbewußtseins, trotz Not und Ungunst unbeeindruckt an sich arbeitenden modernen Proletariats. Er besuchte Arbeiterbildungskurse, er nimmt Anteil an der Organisation der Holzarbeiter, er wird Obmann seiner Gewerkschaft, übernimmt gelegentliche Rednerleistungen für die Arbeiterpresse und tritt schließlich in die Schrifteleitung des „Arbeiterwillens“ in Graz ein. 25 Jahre lang gehörte Afrisch der Redaktion dieser Zeitung an und half mit an der Erweckung des steirischen Proletariats. Er und Genosse Schacherl verhalfen der Abstammungsbewegung in Steiermark zu bedeutenden Erfolgen. Afrisch war es, der zunächst mit seinen Söhnen an freien Tagen Ausflüge in die steirischen Berge unternahm. Seine Kinder nahmen ihre Kameraden mit — so entstand die erste Vereinigung proletarischer Kinder auf europäischem Boden! Er gab diesen Kindern, deren Zahl von Sonntag zu Sonntag stieg, kleine Flöten und Pfeifen; die „Pfeiferbuben“ von Graz wurden die Pioniere der Arbeiterkinderfreundebewegung. Anton Afrisch hatte das große Glück, diese Bewegung bis zu machtvollstem Aufstieg wachsen zu sehen. Als vor wenigen Wochen in Wien im Schloß Schönbrunn die Gründung der sozialistischen Erziehungsinternationale stattfand, nahm auch Afrisch an dieser Krönung seines bescheidenen und doch so bedeutamen Vegetations still und zurückhaltend, wie es seiner Natur entsprach, Anteil. Er war auch ein feinsinniger Schriftsteller. Sein Buch „Uns Leben hincin“ ist eine gute Jugendchrift. Wenn heute nicht nur vom Parteibau, sondern auch von der Arbeiterkammer und vom Rathaus der Stadt Graz schwarze Fahnen wehen, so erinnern sie an die Wirksamkeit eines vorbildlichen und unermüdeten Arbeiters für die Sache des Sozialismus.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Devisenkurse.

Die tschechische Krone notiert in:

New York	100 Kr.	.....	Dollar	2,93,62
Berlin	100	.....	Schweiz. Frank	16,40,00
Berlin	1	.....	Mark	122,700,000,000,0
Wien	1	.....	öterr. Kronen	2,083,00

Tages-Meinigkeiten. Hitler ab!

Scheiden tut weh. Für Hitler muß es sogar schmerzhaft sein. Den Zügel des „Völkischen Kuriers“, daß Hitler von der Führung seiner Partei zurückgetreten sei, weil er mit Arbeit überlastet sei, glaubt natürlich kein Mensch. Und noch weniger wird es jemandem einleuchten, daß der bisher vergötterte Führer einer Bewegung deshalb, weil er „an einem umfangreichen Buche schreibt“, keine „praktische Verantwortung in der

Politik“ mehr übernehmen kann. Doch wohl gemerkt: nur die Begründung ist falsch; mit der Tatsache, daß ein Hitler für keine Bewegung, nicht einmal für die irrfinnig-völkische, die Verantwortung übernehmen kann, hat es schon seine Richtigkeit. Denn nicht einmal die Schlageter- und Schlagringpolitiker vertragen einen Führer, der da glaubt, man brauche nur zwei Revolverkugeln zum Plafond des Brauhauses hinaufzufeuern und die neue Aera deutschvölkischen Sonnenglanzes sei schon da.

Vor seinem Putz war Hitler der Hakenkreuzler Dalbogot; nachher verglichen sie ihn mit einer eilen „Primadonna“, während des Prozesses hängten sich die waderen Burtschen wiederum an die Rodschöhe oder an des Trifot ihrer ersten dramatischen Sängerin, weil sie sich erhofften, daß Hitlers bezaubernde Töne noch einmal die Allerärmsten betören würden. Als aber der Erfolg ausblieb und Hitler einen längeren Zimmerrarrest antreten mußte, wandten sich die Kommissionen von ihm ab und nun, nach einer kurzen Aufenthaltsfrist, entsetzten sie ihn gar der Führerschaft. Das wird gewiß nicht so ohne weiteres gegangen sein, Hitler dürfte sich gewehrt haben, unterlag aber. Daraufhin hat er „sämtliche von ihm ausgestellten persönlichen Vollmachten zurückgezogen“, sich weitere Befehle während seiner Haft verbeten und wird sich für die Dauer seiner Haft jeder politischen Tätigkeit enthalten. Statt dessen schreibt er ein Büchel. Wahrscheinlich seine Memoiren, ganz auf die Art aller abgetakelten Fürsten, Feldherren und Führer.

Der große Wolf hat sich also vorderhand ins Ausgedinge der nationalsozialistischen „Revolution“ zurückgezogen. Wenn die Haft einmal vorüber ist, will er sich, wie wir hören, die Zeit, die ihm sein Memoirenwerk läßt, so vertreiben, daß er mit Herrn Walter Riehl dem ausgeschliffenen Führer der österreichischen Nationalsozialisten, Schnapfen spielt. Zur Statuette fehlen noch etliche. Was ist's mit den Herren Ahrisch, Jung usw.? Freiwillige vor!

Der Duxer „Tag“ bedt die Mordbuben von Klosterneuburg.

Am Sonntag wurde, wie wir gestern gemeldet haben, in Klosterneuburg ein Arbeitermordfest von Hakenkreuzlern überfallen, wobei die Hakenkreuzler gegen die Menge ein direktes Schnellfeuer eröffneten und elf Personen verletzten. Die Hakenkreuzler wurden dann von Gendarmerie und Militär entwaffnet und 54 von ihnen in das Landesgericht nach Wien gebracht.

Diese Tatsachen brachten selbst die bürgerlichen Blätter, die sich da streng an den offiziellen Bericht des österreichischen Korrespondenzbureaus hielten, der Duxer „Tag“ allein brachte es zuwege, aus dem Ueberfall der Hakenkreuzler seinen Lesern folgendes umzubenten:

Der rote Blut-Terror.

Wien, 7. Juli. In Klosterneuburg kam es gestern nach 10 Uhr abends zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Frontkämpfern und sozialdemokratischen Arbeitern. Es kam zu einem Handgemenge, in dem elf Personen durch Messerstiche verletzt wurden. Die Polizei nahm zahlreiche Verhaftungen vor. Die Verletzten wurden in das Klosterneuburger Krankenhaus gebracht.

Kein Wort also von einem Ueberfall, keine Erwähnung der von den Hakenkreuzlern allein injuzierten Schießerei, lediglich ein „Handgemenge“ mit „Messerstichen“, wobei der verlogene Titel natürlich weismachen will, daß diese Verletzten Hakenkreuzler und die zahlreichen Verhafteten Arbeiter waren. Durch diese Schreibweise unternimmt der Duxer „Tag“ den Versuch, die Mordtaten der Hakenkreuzler in Klosterneuburg zu decken. Der Versuch, der sich auf Lüge und Verleumdung stützt, charakterisiert dieses „Arbeiterblatt“ wieder einmal zur Genüge: als Klopffischer jener Wördertruppe, die zur Niedertrümpelung der Arbeiterschaft von den Unternehmern ausgerüstet und ausgehalten werden.

Zur Verhütung weiterer Mordtaten!

Wien, 8. Juli. Der Wiener Bürgermeister Genosse Seih hat als Landeshauptmann an die Polizeidirektion gestern abends folgenden Erlaß gerichtet:

1. Allen bekannten Angehörigen der Hakenkreuzlerorganisationen, die Waffenspässe besitzen, sind sie zu entziehen.
2. Wenn Veranstaltungen, Ausrückungen und Umzüge, wie sie am Sonntage und früher von Hakenkreuzlern unternommen worden sind, der Polizei zur Kenntnis gelangen, sind sofort, wenn nötig, im Einvernehmen mit der Gendarmerie des Nachbarlandes alle Vorkehrungen zu treffen, daß ein Gebrauch von Waffnen unter allen Umständen hintangehalten wird. Die Teilnehmer sind nach allfälliger Waffnenbesitz zu untersuchen. Gegen Personen, bei denen Waffen gefunden werden, ist die Strafamtshandlung einzuleiten, bzw. die Anzeige an das Strafgericht zu erstatten.
3. Die Veranstalter oder geistigen Urheber, soweit sie Ausländer sind, die das ihnen gewährte Asylrecht durch Verletzung der ersten Pflicht des Fremden, die Ruhe und Ordnung des Asylstaates nicht zu stören, mißbrauchen, sind auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen aus Oesterreich abzuweisen.

Wie entnehme ich eine Blutprobe?



1. Bei unerblicklichen Deutschen nimmt man einen Blutegel, setzt ihn dem Individuum auf die Brust, und läßt ein paar Tropfen in einen Maßtrug voll Münchener Hofbräu fallen. Vermengt sich das Blut mit dem Bier, ohne Spuren zu hinterlassen, so ist es als zuverlässig germanisch erkannt.
2. Bei sozusagen als liberal Verdächtigen wendet man die Rosenprobe an. Zu diesem Behuf verfährt man dem Verdächtigen einen kräftigen Schlag mit der geballten Faust gegen die untere Nasenpartie. Gibt er dann Blut her, ohne daß er widerharrt, so kann er als völlig unerblicklich gelten.
3. Bei jüdisch Verdächtigen geht man am sichersten vermittels eines Pogroms vor, wobei man alle, die auf der Straße bleiben, als Juden ansprechen darf.
4. Dagegen erkennt man den marxistisch Infiltrierten am besten daran, daß man ihn von hinten erschießt

25.000 Lire für die Auffindung der Leiche Matteottis.

Rom, 8. Juli. Die Erregung über den Matteotti-Mord besteht unermüdet fort. Eine Reihe von Zeugen hat ausgesagt, daß Dumini auch in mehreren anderen Gewalttätigkeiten der Täter gewesen wäre. Die Ergebnisse der bisherigen Untersuchung und der politischen Vernehmungen haben die Mordtat an Matteotti noch nicht genügend aufgeklärt. Die Blätter der Opposition setzen ihre Angriffe gegen die Faschisten unentwegt fort und behaupten, daß im Schoße des letzten Kabinetts Mussolinis eine ganze Reihe von Finanz-Skandalen aufkammern und nur die übermächtige Gewalt der faschistischen Partei sowie die Sorge um die schwere Kompromittierung erster politischer Führer des italienischen Faschismus die Aufklärung darüber verhindern. Die faschistischen Blätter führen gegen diese Behauptung der Opposition eine sehr heftige und bedrohliche Sprache. Das neugegründete offizielle faschistische Blatt „Impero“ droht mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit Rache an. Es schreibt, wenn es notwendig sei, werde auch für den sozialistischen Abgeordneten Turati ein Begräbnis erster Klasse besorgt werden.

Den ganzen gestrigen Vormittag fand eine Konfrontierung Duminis und Volpis mit Filipelli statt. Das Personal des Spitals San Giacomo demontiert entschieden das Gerücht, daß der Leichnam Matteottis am Tage nach seinem Verschwinden dort eingebracht, seziiert und dann verbrannt worden sei. Die Ärzte erklären, daß solche Gerüchte lächerlich seien, da es unmöglich wäre, solche Vorfälle zu verheimlichen. Die Parteileitung der Unitarier-Sozialisten hat einen Preis von 25.000 Lire für die Auffindung des Leichnams Matteottis ausgesetzt. Die kommunistische Gruppe legte gestern nachmittags in Lunga Tevere an der Stelle, wo Matteotti entführt worden war, einen Kranz nieder. Als ein kommunistischer Abgeordneter im Anschluß daran eine Versammlung abzuhalten versuchte, wurde diese von der Polizei aufgelöst. Als sich die Teilnehmer dann wiederum sammelten, wurden sie neuerlich vertrieben. Von 30 Verhafteten wurde die Mehrzahl wieder freigelassen.

„E N“ weiland des deutschen Volkes Knecht von Gottes Gnaden.

Unsere Deutschnationalen können es noch immer nicht begreifen, daß das deutsche Volk bisher kein Verlangen danach offenbart hat, den Pensionisten in Doorn wieder nach Deutschland zurückzurufen. Sie müssen zwar zugeben, daß gerade bei diesem „besten Deutschen“ sich die Vorsicht als der Tapferkeit besserer Teil erwies; das hindert diese Gruppe von Menschen, die sich annehmen, des deutschen Volkes Führer zu sein, jedoch nicht vor ihm wie Hunde zu wedeln. Was „E N“ sich während seiner Herrscherzeit an Berrücktheiten geleistet hat, grenzt wirklich an das Unglaubliche. Wenn auch schon vieles bekannt geworden ist, dessen Rechtfertigung selbst den Deutschnationalen unmöglich wird, so grenzt das, was der einstige Staatssekretär von Riberlen-Wächter in seinen Denkwürdigkeiten über „Ihn“ erzählt, an das Groteske.

Von der Nordlandstrecke im Jahre 1894 aus erzählt Riberlen in einem Briefe, wie die alten kommandierenden Generale morgens vor dem Kaiser Gymnastik treiben mußten, wie sie mit verzerren Gesichtern in Kniebeuge vor dem hohen Idioten standen und nicht zu muskeln wagten. Riberlen schildert diese Szene dann wirklich so:

„Der Kaiser lacht manchmal laut auf und hilft mit Rippenstößen nach. Die alten Knaben tun dann so, als ob diese Auszeichnung ihnen eine besondere Freude machen würde, ballen aber die Faust in der Tasche und schimpfen nacher unter sich über den Kaiser, wie die alten Weiber. Feige, verlogene Gesellen!“

Ein deutscher General war für den einfachen Bürger so etwas wie ein Halbgott, der eine unendliche Fülle von Macht unter der wartierten Uniformtracht trug. Wenn Erzählung zur Beschreibung kam, rückten in den deutschen Speichersäulen alle Kriegervereine zur Parade auf. Und diese selben Leute, vor denen das bürgerliche Deutschland in Ehrfurcht erzitterte, ließen sich

von dem größtentwahrnsinnigen Hohenzollern nach den Auslagen des alldeutschen Staatssekretärs wie Straßentöler traktieren.

„Er“ und seine Frau Auguste — das „hohe“ Paar — wurden von „ergebenen“ Literaten immer als Muster einer vorschristsmäßigen, frommen deutschen Ehe hingestellt. Hören wir jedoch, was Riberlen erzählt:

Schloß Urbille, 13. Mai 1897.

Heute vormittag hatte ich wieder „Vortrag“ bei Seiner Majestät, der zum allgemeinen Entsetzen bis 12.20 Uhr dauerte, obgleich das Frühstück auf 12 Uhr angesetzt war, da um 1 Uhr nach Mittag gefahren werden sollte. Letzteres geschah dann doch, nachdem das Frühstück per Dampf serviert worden war. Zunächst sollte der Dom besucht und dann auf Fort St. Quentin gefahren werden. Da offizielle Kirchenbestätigungen nie sehr anständig sind, fuhr ich mit General von Lyder gleich vom Bahnhof direkt aufs Fort; wir hatten eine ganz herrliche Aussicht über Meß und das ganze Meßtal — ein prachtvoller Anblick. Es war aber der letzte Moment, denn gleich darauf bezog sich alles mit Nebel, und als die Majestäten oben ankamen, ging ein furchtbarer Platzregen los. Trotzdem wurde das Programm durchgeführt, und im strömenden Regen, im roten Lehm wadend, der seinerzeit schon unseren Belagerern so unangenehm war, besuchten wir noch die umliegenden Forts. Es war eine Nordstürerei! War aber Absicht! Seine Majestät wollte nämlich nur seine drei Jungen mitnehmen. Ihre Majestät bestand aber darauf mitzugehen. Dazu wurde auch die kleine Prinzessin mitgeschleppt (allerdings dann in Meß im Bezirkspräsidium untergestellt), dito Hofdame, Kammerherr usw. Das ärgerte W. und um das wohl für künstlich abzuschaffen, hielt er das Programm trotz Regen und Dred durch — sie immer hinterher! Hoffentlich hat sie für die Zukunft genug!

Man erzählt, daß zwischen Friedrich dem Großen und dem unsterblichen Spötter Voltaire beim Mittagmahl manches scharfe geistige Gespräch geliefert wurde, bei dem die Funken sprühten. Sein Enkel Wilhelm amüsierte sich, wie Graf Hoensbroich erzählt, damit, daß er

seinem Adjutanten, dem alten General von Paule, das gefüllte Salzfaß in die Suppe schüttete, worauf dieser auf den Befehl: „Schluß er das!“ ohne zu muskeln die angenehme Brühe herunterwürgte. Unter normalen Umständen würde man einem solchen Gastgeber eine Ohrfeige versetzen und ihm den Rücken gezeigt haben, aber in dieser feudalen Gesellschaft schien Manneswürde vor Königsthrone ein unbekannter Begriff geworden zu sein.

Und weiter erzählt der Paladin Wilhelms II., wie auf einem Spaziergang im kleinen Garten des Berliner Schlosses Majestät über seinen eigenen Reichstanzler, den Fürsten Bülow, geurteilt habe: „Hier habe ich das Luder davon gejagt!“ Riberlen sagt in seinem Brief dazu: „Wundert mich nur, daß er das Luder zehn Jahre lang behalten hat. Fällt doch auf ihn selber zurück!“

So sahen „Er“ und seine Paladine aus, wenn sie der Schulbuchromantik entkleidet wurden. Wirklich jämmerliche Gesellen! Und wenn heute die Deutschnationalen von „Ihm“ noch immer nicht lassen können, so gilt diese Charakterisierung mehr denn je auch für sie.

Herr Stehla, kümmern Sie sich doch um Ihr Preßbüro! Das tschechoslowakische Preßbüro, dessen Niveau bekanntlich einen gewissen Bestruhm genießt, teilt den Blättern in der Republik folgendes Telegramm mit: „Fürstin Stefanie Loosyah, Prinzessin von Belgien, (frühere Kronprinzessin von Oesterreich und Schwiegertochter Kaiser Franz Josefs), ist mit ihrem Gemahl Elemer Loosyah zum Kurgebrauche in Marienbad eingetroffen.“ — Aus dem Munde des Herrn Praxel kennt man wohl die übertriebene Treue und Anhänglichkeit in der Republik einflussreicher Kreise; auch daß Herr Kromat und seine Clique ein ausgesprochenes Faible für das angestammte Habsburgerhaus sich in die heutige Zeit herübergerettet haben, ist in unserem tschechoslowakischen Vaterlande jedem bekannt. Dennoch müssen wir deutschen Republikaner in der tschechischen Republik es als eine Annäherung empfinden, von der amtlichen Nachrichtenstelle mit habsburgischen Hofnachrichten traktiert zu werden, die selbst dem Geschmack bürgerlicher Monarchien unerträglich wären. Es wäre wirklich an der Zeit, wenn der permanenten Habachtstellung des Preßbüros vor allen möglichen monarchistischen und hochherrschaftlichen Familienereignissen im In- und Auslande ein Augenmerk geschenkt würde!

Turati und die — „Auffiger „Internationale“. Das Auffiger kommunistische Blättchen schreibt gestern in einer Notiz unter anderem, daß „Turati den Sturz des Faschismus durch die Arbeiter verhindern will“. Diese Behauptung der „Internationale“ ist einer Entgegnung nicht würdig. Jedermann kann sich durch Turatis Totenrede für Matteotti — die wir an anderer Stelle wiedergeben — neuerdings von dem unerfahrenen Kämpfermut des alten Führers der italienischen Genossen überzeugen. Rings um die „Internationale“ ist niemand wert, einem Turati die Schuhriemen zu lösen.

Ein neues Panama? Donnerstag voriger Woche wurde der Kapitän Barel des zehnten Infanterieregimentes in Brünn wegen dunkler Mischgeschäften gemeinsam mit einem Rottmeister verhaftet. Er war Proviantoffizier und bezog für sein Regiment Waren von Brünnener Kaufleuten. Barel soll nicht nur das Akerat, sondern auch einige Firmen geschädigt haben. Trotz des übermäßigen Aufwandes, den er trieb, wurde die Angelegenheit erst durch eine Anzeige aufgedeckt.

Der Doppelmord in Zwitlau aufgeklärt. Der vor drei Monaten an den Schwefelern Reitmayers verübte Raubmord wurde nun endlich auf Grund einer Anzeige aufgeklärt. Durch einen abgebrochenen Mantel einer Damenuhr, die als Eigentum der Ermordeten erkannt wurde, konnte der Täter Oskar Schah überführt werden. Im Kreuzverhör gab er keine vier Helfer an, von denen sich drei derzeit in Wien befinden. Die erforderlichen Schritte zu ihrer Verhaftung und Auslieferung wurden getan.

Die Göttinger Zuderfabrik niedergebrannt. Gestern nachts brannte die alte Zuderfabrik in Götting ab. Speziell der Teil, wo Raffinade erzeugt wird, ist vernichtet. Die Fabrik gehörte der A.-G. für Zuderindustrie in Götting, die noch weitere vier, heuer neu eingereichtete Zuderfabriken und Raffinerien besitzt, so daß die Klübe und die Raffinade-Erzeugung in den anderen Fabriken (Götting I, Bilsen, Seelowitz und Lundenburg), ohne Störung weiterbetrieben werden kann. Der Schaden soll durch Versicherung gedeckt sein.

Die Grenzüberschreitungen tschechoslowakischer Soldaten bei Klingenthal im Vogtlande werden von amtlicher sächsischer Seite bestätigt, doch mißt man an Regierungsstellen dem Falle keine große Bedeutung bei, da sich die tschechoslowakischen Soldaten offenbar in Unkenntnis der Grenze auf sächsisches Gebiet begaben haben. Die Angelegenheit wird aber vom sächsischen Ministerium des Aeußern weiter verfolgt werden.

Den Bruder erschlagen. In dem Wallfahrtsorte Filippsdorf bei Rumburg kam vor einigen Tagen der als rauschlosig bekannte Johann Sod gegen Morgen stark betrunken nach Hause. Er begann grundlos mit seiner Mutter Streit, würgte sie und drohte, das Haus anzuzünden. Auf ihre Hilferufe eilte der zweite Sohn herbei, der den Rohling nur dadurch abwehren konnte, daß er ihn durch Schläge mit einem Stuhlbeine kampfunfähig machte. Den hierbei erlittenen Verletzungen erlag Johann Sod im Schludener Krankenhaus.

Durch Kreuzstiche getötet. Die aus Pissen gemeldet wird, wurde der Heizer Josef Chvojka in Chisna (Bez. Vedetz), als er am Samstag — infolge der Hitze blödsinnig — durch den Wald streifte, von Kreuzottern gebissen; er starb, da keine Hilfe am Orte war, unter schmerzhaften Schmerzen an Blutvergiftung.

Das tschechoslowakische Postwesen im Jahre 1923. In der Tschechoslowakei waren im Jahre 1923 4558 Postämter und Poststationen. Befördert wurden insgesamt 718,568,696 Briefsendungen; hiervon waren portopflichtig 325,850,604 Briefe, 182,976,664 Korrespondenzkarten, 136,823,752 Drucksachen (eingerechnet Blindendrucke und gemischte Sendungen, 2,658,760 Geschäftspapiere, 8,047,884 Warenmuster, hingegen waren 62,211,092 Briefsendungen portofrei. Von der Gesamtanzahl der beförderten Briefsendungen waren 33,244,692 rekommandiert. Mit Zeitungsmarken frankierte Sendungen (Zeitungen) sind 303,428,000 Stück befördert worden, Wertbriefe, Schachteln und Pakete 27,258,040 Stück. Aufgegeben wurden 10,373,717 Postanweisungen im Gesamtbetrage von 2,785,505,368 Kronen; ausgezahlt wurden hiervon 10,188,546 im Betrage von 2,781,800,294 K. An inländischen Nachnahmeseudungen sind 3,610,321 Stück eingelangt. Insgesamt waren bei der Post 39,986 Personen beschäftigt, hiervon 2971 Angestellte bei den Verwaltungsdiensten, 37,015 Angestellte beim Postbetriebsdienste. Die gesamten Einnahmen des Post-, Telegraphen- und Telephonwesens betragen im Jahre 1923 829,906,399 K und die Ausgaben 793,534,527 K. Das Postfachamt hatte zu Ende des Jahres 1923 73,295 Konti; eingelegt wurden im ganzen 72,596,664,521 K und ausgezahlt 72,585,331,006 K. Die Gesamtlänge aller Telegraphenleitungen betrug im Jahre 1923 20,853,7 Kilometer; es wurden 17,342,442 Telegramme befördert. Die Länge des Lokalelephonnetzes betrug 14,941 Kilometer (die Drahtlänge 198,640 Kilometer); die Länge der Linien der interurbanen Leitungen betrug 13,203 Kilometer (die Drahtlänge 85,357 Kilometer). Telephonzentralen gab es 1440, Abonementstationen 92,130. An Lokalgesprächen wurden 179,293,490, an bezahlten interurbanen 9,252,500 gezählt.

Schupo und Reklame. In der durch ihren Schnaps bekannten Stadt Nordhausen hat sich, so schreibt die „Frank. Zeit.“, kürzlich ein ergreifendes Drama abgepielt: Der Reklamereisende einer höchster chemisch-technischen Fabrik hatte pflichtgemäß die Blechplakate seiner Firma an einigen Läden der Stadt angebracht. Er fühlte sich dabei im Einverständnis mit den Ladenbesitzern frei von aller Schuld und Fehle, bis sich eines Abends zwei Gendarme in seiner Wohnung einfanden mit der einigermaßen unfreundlichen Absicht, ihn zu verhaften, weil er ohne Erlaubnis die Blechplakate angebracht habe. Der Reklamereisende entschuldigte sich mit Unkenntnis dieses Verbotes und dem Einverständnis der Ladeninhaber. Er erbot sich, seine Firma sofort telegraphisch zu benachrichtigen, damit sie nachträglich die Erlaubnis einholen und die eventuelle Gebühr zahlen könne. Doch die Gendarmen waren mit diesem Vorschlag nicht einverstanden, sondern erklärten, daß, wenn er nicht sofort wieder sämtliche Schilder entferne, diese von der Behörde gewaltsam und auf Beschäftigtenkosten entfernt würden. Und so geschah's. Am nächsten morgen trat eine Schupo-Mannschaft zusammen, die mit Hilfe des Seitenwehrters die feindlichen Blechplakate herunterzuschlug und vernichtete. Man kann sich den Kerger des Reklamereisenden und den Eifer der Polizisten vorstellen. Und wenn es vielleicht auch praktischer gewesen wäre, sich gütlich zu einigen, so kann man doch beim Anblick mancher Reklamenschilder nur schwer den Wunsch unterdrücken, die Nordhäuser Schupo möge einmal in gewohnter Frische reinigend durch Deutschlands Städte ziehen.

Der bereitete Dynamitanschlag in Lemberg. Die Verhaftungen in Angelegenheit des am Sonntag bereiteten Dynamitanschlags auf das Munitionsdepot in Lemberg darnen an. Die Zahl der Verhafteten beträgt bereits fünf Personen. Wie die „Gazeta Lwowska“ meldet, hat die polizeiliche Voruntersuchung ergeben, daß die Fäden des Anschlages nach Sowjetrußland reichen. Die Sabotageorganisation, deren Mitglieder die verhafteten Eisenbahnfunktionäre waren, stand unmittelbar unter dem Befehle Wostaus. In den Wohnungen der Verhafteten wurden Waffen und Handgranaten vorgefunden. Die Verhafteten werden demnächst vor ein Standgericht gestellt werden.

Im Stettiner Prozeß gegen die Mörder des belgischen Leutnants Grass verurteilte gestern morgens kurz nach halb 10 Uhr der Vorsitzende das Urteil. Es lautete gegen Kraws und Engeler wegen Mord auf Todesstrafe, während Schwirrat freigesprochen wird. Die Prozeßkosten werden, soweit Freispruch erfolgte, der Staatskasse auferlegt, im Uebrigen den Angeklagten. Das Gericht beschloß ferner einstimmig, die Verurteilten der Regierung zur Begnadigung zu empfehlen, da die Tat unter besonderen Verhältnissen und aus dem Gefühl nationaler Einstellung erfolgte.

An Unstille Ausschreitung in Czernowitz. „Universal“ meldet aus Czernowitz, daß sich dort neuerdings schwere antisemitische Ausschreitungen ereignet haben. Rumänische Studenten versammelten sich in der Nacht im städtischen Park und zogen dann gegen das Zentrum, um die Staschehäuser zu stürmen. Polizei zerstreute die Menge, worauf die Demonstranten in kleinen Trupps gegen die Juden vorgingen. Es entstand ein erbitterter Kampf, in dessen Ver-

lauf zahlreiche Juden und der Hauptagitator der antisemitischen Studenten schwere Verletzungen erlitten. Schließlich trennte die Polizei die kämpfenden Gruppen und verhaftete drei Juden, die an der Schlägerei teilnahmen.

Die „Ehrenrettung“. Nach einer Meldung des „Berl. Tgl.“ aus Halle ist bei einer Mensur zwischen zwei Studierenden des Technikums in Lemgo ein Student Howeler von seinem Kontrahenten durch einen schweren Stich, der die Handgelenke durchdrang, getötet worden. Der Gegner wurde verhaftet und die Leiche beschlagnahmt. Das Landespräsidium hat die Behörden angewiesen, mit allem Nachdruck dem Mensurwesen entgegenzutreten und sämtliche Wirten des Landes anzudrohen, daß ihnen die Konzession entzogen werde, wenn sie die Veranstaltung von Mensuren dulden.

Spanischer Kriegsbericht. Das spanische Kriegsministerium meldet diesen „Erfolg“: Es gelang den Spaniern, ein Fort, welches von den Aufständischen eine Woche lang besetzt worden war, zu befreien. Die Hälfte der Besatzung sei aber tot oder verwundet. Die Spanier hatten 100 Tote und Verletzte gehabt. Auch der Feind habe bedeutende Verluste erlitten und sei sogar auf planloser Flucht begriffen.

Ein Auto von einem Zug überfahren: fünf Tote. Montags abends wurde auf der Station Köhrensee bei Beyreuth ein vom Schützenfest in Saas kommendes, mit sechs Personen besetztes Auto von einem Zug überfahren. Fünf Personen wurden getötet, der Chauffeur und eine Frau verwundet. Das Auto wurde 70 Meter weit geschleudert und total zerschmettert.

Tödliche Motorradunfälle. Bei der Zulassungsfahrt des Lüneburger Motorradklubs fuhr ein Motorradfahrer gegen eine Pfahl und war sofort tot. Ein zweiter Fahrer erlitt einen Gehirnbruch, wobei er sich schwer verletzte und schließlich fuhr eine Maschine in Neumünster in eine Menschenmenge, wobei sechs Personen verletzt wurden, davon vier schwer.

Das Los des polnischen Invaliden. In einer Invalidenversammlung in Bemberg hielt ein Invalid eine Rede, in der er über die schwierige Lage der Invaliden in Polen sprach. Nachdem er noch zum Schluß „Hoch lebe Polen“ ausgerufen hatte, zog er einen Revolver aus der Tasche, schloß sich eine Kugel durch den Kopf und sank leblos auf der Tribüne zu Boden.

Die heutigen Herren der Vereinigten Staaten. Die Eröffnungsrede des Vorsitzenden William Johnston bei Beginn des Cleveland-Kongresses der Progressiven ging scharf mit den beiden alten Parteien ins Gericht, wobei auch Coolidge nicht ausgenommen war. Johnston erklärte als das Ziel aller fortschrittlichen Bürger Amerikas, die „Regierung freizumachen von jenen korrupten und egoistischen Interessen, die sie jetzt beherrschen“. Schon ballten sich neue Kriegswolken am östlichen und westlichen Horizont zusammen. Unsere Finanzimperialisten und Militaristen verwickeln uns auch jetzt noch in internationale Komplaktionen, die zu ernststen Folgen führen können, der nächste Krieg würde ein Krieg um Petroleum sein. Dem gilt es vorzubeugen. Darum müssen wir im Weißen Hause einen Mann haben, der nicht zu laufen und nicht einzuschüchtern ist. Mit La Follette an der Spitze der Regierung könnte Amerika der Arbeiterregierung England die Hände reichen und so der Sehnsucht der breiten Volksmassen der ganzen Welt den Frieden Ausdruck verleihen. Wir brauchen nur die Fahne des Fortschritts zu entfalten, und Millionen Männer und Frauen werden folgen. Die Welle, welche die reaktionären Regierungen in England und Frankreich aus dem Sattel hob und nun Mussolini bedroht, wird La Follette mit dem Präsidentenstuhl heben.“ Der Rede folgten Huldigungen der großen Versammlung für La Follette.

Der 16jährige Sohn des amerikanischen Präsidenten Coolidge ist an einer Blutvergiftung, verursacht durch Infektion einer Wase am Fuß, die er sich beim Tennis-Spiel zugezogen hatte, gestorben.

Humor. Beim Besuch des „Dachens“ für Damen im Bahnhof Heidelberg werden Villente mit folgendem Wortlaut verabschiedet: Einlad.-Karte. Gest. aufbewahren und auf Ersuchen vorzuzeigen. Eintrittspreis... Markt einschl. Luftfahrtssteuer. — (Das Preisanschreiben.) Im Felde erschießen das Preisanschreiben eines Zimblattes 100 Mark sollte die beste lustige Geschichte aus dem Schützengraben erhalten. Dasselbe durfte aber nicht mehr als 200 Wörter enthalten. Kurt Graf schrieb an die Redaktion: „In unserem Schützengraben befindet sich eine Latrine. Die Stange, wo man sich draufsetzt, war angehängt. — Dies ist meine Geschichte. Sie enthält 16 Wörter. Die übrigen 124 Wörter hat der Gefreite Huber gesprochen, als man ihn aus der Grube herausgezogen hat.“

Witterungsübersicht vom 9. Juli. Seichte Randstörungen eines nördlichen Hochdruckgebietes, welches gegen Nordosten fortzieht, brachten auch am Montag und in der Nacht auf Dienstag Regen- oder Schauer in der nördlichen Hälfte von Böhmen, wo auch Gewitter zum Ausdruck kamen. Das Tagesmittel der Temperatur hält sich ein wenig über den Normalwert. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Ohne Änderung.

Volkswirtschaft.

Nach der Genfer Konferenz.

Die Frage des Achtsundentages auf der internationalen Arbeiterskonferenz.

Wie wir Dienstag kurz meldeten, beendete Samstag die internationale Arbeiterskonferenz in Genf ihre Sommer-Session. Sie hat seit dem 16. Juni getagt und in fleißiger Arbeit eine ganze Reihe wichtiger sozialpolitischer Probleme in Angriff genommen. Es fanden zur Debatte die Frage der Nachtarbeit in den Bäckereien, die der Arbeitszeit in den Glasbrennereien, die Verwendung der Freizeit für die Arbeiter und die Bekämpfung des Milchbrands und das Problem der Arbeitslosigkeit. In Kommissionen wurde das Material, das zu den einzelnen Fragen vorlag, beraten und das Ergebnis in einer Reihe von Entschlüssen niedergelegt, die zum Teil grundlegende Änderungen zugunsten der Arbeiter bedeuten. Daß dies bei der Zusammensetzung der Delegierten aus je einem Drittel Regierungsvertreter wie Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertreter nicht ohne Auseinandersetzungen abging, ist begreiflich. Trotzdem ist anzuerkennen, daß im großen und ganzen die Arbeit sachlich und mit gutem Willen auf beiden Seiten geleistet wurde. Nicht unbeteiligt war daran die geschickte Geschäftsführung des Genossen Thomas, Direktor des Arbeitsamtes. Immerhin hinterließ die Genfer Tagung den Eindruck, daß das internationale Arbeitsamt heute eine der leider nur zu geringen internationalen Möglichkeiten ist, unbeeinträchtigt durch nationale Sonderinteressen, sozialpolitische Probleme vor der großen Öffentlichkeit zu erörtern. Das Arbeitsamt ist in diesem Sinne das sozialpolitische Gewissen der zivilisierten Welt.

Das zeigte sich besonders deutlich in der Debatte über den Achtsundentag, die durch eine gemeinsame Resolution der Fraktionen der Arbeitervertreter auf der Konferenz zugunsten der Aufrechterhaltung des Achtsundentages für die deutschen Arbeiter eingeleitet wurde. Begründet wurde die Entschiedenheit von dem französischen Genossen Jouhaux, der auf die beunruhigende Tatsache hinwies, daß in einem Augenblick, wo die großen Industrielländer Europas das Washingtoner Abkommen über den Achtsundentag ratifizieren wollen, die deutsche Regierung eine Verlängerung der Arbeitszeit durchführt, die nicht nur eine schwere Beeinträchtigung der sozialen Rechte und Freiheiten der deutschen Arbeiter bedeutet, sondern weit darüber hinaus, ein Grund zu internationaler Unruhe ist. Tatsächlich birgt die Erklärung der deutschen Regierung, mit der Mehrarbeit einer größeren Warenzeugung und der Reparationsleistung dienen zu wollen, die Ankündigung eines neuen wilden Konkurrenzkampfes in sich, dem die Kapitalisten der anderen Länder nicht ruhig zusehen, sondern mit einer Herausforderung der Arbeitszeit in ihren eigenen Ländern beantwortet werden, unter dem Vorwande, der deutschen Konkurrenz sonst nicht begegnen zu können.

Es läßt sich nicht behaupten, daß die deutsche Regierung und die deutschen Unternehmer vor diesem internationalen Forum eine überzeugende Antwort gefunden haben. Wenn die Regierung durch den Führer der deutschen Delegation versprochen hat, sie bedauere bei aller grundsätzlichen Anerkennung des Achtsundentages gegenwärtig von einer verlängerten Arbeitszeit nicht abgehen zu können und müsse sich freie Hand vorbehalten, so bedeutet das in dürren Worten: Wir wollen nicht ratifizieren, und gibt den Böswilligen in den anderen Ländern willkommenen Anlaß, mit ihrerseits das gleiche zu tun. Allgemein war auf der Konferenz der Eindruck vorherrschend, daß hinter dieser Erklärung Auftragsgeber standen, denen jede internationale Regelung der sozialpolitischen Fragen nicht nur gleichgültig, sondern unangenehm ist.

Für den deutschen Arbeiter heißt die Gewißheit, daß seine ausländischen Arbeitsbrüder in der wichtigen Frage der Arbeitszeitregelung auf seiner Seite stehen. „Wir kämpfen für die Arbeiter in der ganzen Welt, wenn wir für den Achtsundentag des deutschen Arbeiters eintreten, sagte Jouhaux auf der Konferenz, und selbst, wenn dem nicht so wäre, würde die deutsche Arbeiterschaft sich den Achtsundentag zurückholen — aber dann für immer.“

Der Streik der Tonarbeiter im Wildsteiner Gebiete beendet.

Der Streik der Tongrubenarbeiter im Eger-Wildsteiner Gebiete wurde nach dreiwöchentlicher Dauer mit einem Erfolg der Arbeiterschaft beendet und die Arbeit so weit technisch möglich, am 4. Juli wieder aufgenommen.

Durch Vermittlung der politischen Bezirksverwaltung in Eger fanden am 2. Juli Einigungen über Verhandlungen statt, an denen Vertreter der in Betracht kommenden Unternehmungen, des Industriellenverbandes (Keramische Fachgruppe Auffig) und die Unterhändler des Keramarbeiterverbandes teilnahmen. Die Verhandlungen gestalteten sich ungemein schwierig, weil der Vertreter der Keramischen Fachgruppe in Auffig, Dr. Veselky als Vertreter der Industriellen, von vornherein auf dem Standpunkte beharrte keinen Vertrag abzuschließen und auch sonst alle Zugeständnisse ablehnte. Nach langem Verhandeln kam es schließlich zu einer Vereinbarung auf folgender Grundlage: Anerkennung der Organisation u.

der Vertrauensmänner, Neuregelung der Kündigungsfrist, Ueberstundenauflage und Sonntagsarbeit. Auch über die Höhe der Schichtlöhne wurde eine Einigung erzielt. Die Bedingungen wurden in der Form festgesetzt, daß dieselben um mindestens 15 Prozent höher als der Schichtlohn sein müssen. Bestehende höhere Bedingungen dürfen nach dieser Abmachung nicht verringert werden. Da aus technischen Gründen die sofortige Einstellung aller Arbeiter unmöglich ist wurde vereinbart, daß aus Anlaß des Streikes kein Arbeiter entlassen werden darf. Neue Arbeiter Einstellungen dürfen nicht früher erfolgen, bis nicht alle vor dem Streik beschäftigten Arbeiter eingestellt sind. Die Streikdauer wird auch in die Berechnung des Urlaubes einbezogen. Krankheit Unfall, Wessenerübungen in der Dauer bis zu 2 Monaten bilden ebenso wie der Streik keine Unterbrechung in der Urlaubsberechnung.

Dieser Erfolg bedeutet ganz entschieden einen hohen moralischen Erfolg der Arbeiterschaft, umso mehr, da dieselbe gegenwärtig keinerlei Regelung über ihr Arbeitsverhältnis hatte und der Standpunkt des Industriellenverbandes, prinzipiell keine Verträge abzuschließen, jede Änderung dieser Verträge rücksichtslos erscheinen ließ. Der Kampf an dem nahezu 450 Arbeiter teilgenommen, wurde mit musterhafter Disziplin geführt und hat so recht anschaulich vor Augen geführt, was die Geschlossenheit der Arbeiterschaft in der gewerkschaftlichen Organisation dargelegt, vermag.

Ein großer Lohnkonflikt in der Eisenindustrie. In den Kommerzer Eisenwerken ist Samstag die gesamte Arbeiterschaft in den Aufstand getreten. Der Streik ist auf den Widerstand des Unternehmens, das sich seit langer Zeit weigert, Lohnforderungen zu erfüllen, zurückzuführen. An dem Kampf sind mehr als 1000 Arbeiter beteiligt. Für Metallarbeiter ist Kommerat bei Horowitz gesperrt!

Verunsicherung der Friseur. Die Internationale der Friseur und Rasurgehilfen wird am 21. Juli in Wien zu einem Kongress zusammen treten.

Starkes Anwachsen der Arbeitslosigkeit in Ungarn. Aus Wien aus Budapest gemeldet: Die Zahl der Arbeitslosen ist dauernd in Zunahme begriffen. Die Fachorganisationen schätzen die Zahl der Arbeitslosen auf 50.000 bis 60.000. Die Sozialdemokraten rufen deshalb eine Versammlung ein und werden die Regierung, allenfalls den Generalkommissar Smith ersuchen, entweder die Privatunternehmen mit staatlichen Aufträgen zu versehen oder Notarbeiten auszusprechen.

Kleine Chronik.

Ein Henschredenzug von 250 Kilometer Länge. Tausende von Henschredenschwärmen sind in der Kalahari, der südafrikanischen Sandwüste zwischen dem Orange- und Zambesifluss, versammelt und bereit, in das südafrikanische Adergelände einzudringen. Ein einziger dieser Schwärme mißt rund 250 Kilometer in der Länge und ist in raschem Vorwärtsschreiten in Richtung Johannesburg begriffen. Ein dort angelommener Reisender erzählte: „Ich bin zwei Tage und zwei Nächte gereist und habe während dieser Zeit nichts weiter als Henschreden gesehen.“ Die Ernteaussichten in Südafrika sind ohnehin schlechter als je zuvor. Die 300.000 Pfund Sterling, die die Regierung zur Bekämpfung der Henschredenlage ausgegeben hat, sind völlig nutzlos veran. Gelegentlich der Maßnahmen der Polizei kam es zu einem ungewöhnlichen Zwischenfall. Die Polizisten, die den Auftrag hatten, in der Nähe von Krugersdorp die im Vormarsch befindlichen Henschredenschwärme zu vernichten, hatten bei der Jagd eine Henschrede gefangen, an deren Körper ein kleines Stüchchen Papier befestigt war, und auf dem die Worte verzeichnet waren: „Kolonisten, tut euer Bestes.“ Erkundigungen, die in dem Ort eingegeben wurden, bildeten die Grundlage für die Berechnung, daß das die befreundliche Mitteilung überbringende Insekt einschließlich der Ruhepausen nur 24 Stunden gebraucht hatte, um den Flug über eine 350 Kilometer lange Strecke anzuführen.

Literatur.

Bürgerkundliche Volkswirtschaftslehre. 1. Teil, zusammengestellt von Josef Flosmann, im Selbstverlag des Verfassers, Silberbach bei Graslitz. Der Verfasser versucht in dem vorliegenden Büchlein eine Einführung in die Volkswirtschaftslehre im allgemeinsten Sinne des Wortes, aber stets mit Berücksichtigung der Tschechoslowakei zu geben. Das Büchlein ist, obwohl ungleich in seinen einzelnen Partien, doch nützlich zu lesen. So haben wir als Muster einer kurzen und doch erschöpfenden Darstellung das Kapitel über die Besteuerung in der Tschechoslowakei hervor, das als erste Einführung in das tschechoslowakische Steuerwesen vielen willkommen sein wird. Von positivem Wert sind auch die beiden Kapitel über die Gemeindefinanzen, von denen das eine den Titel trägt: „Wie der Bonanzschlag einer Gemeinde zusammengestellt wird“. Etwas weitab vom Thema liegen schon die Kapitel „Die Entwicklung des vorgeschichtlichen Wohnhauses“, „Slawische Dorfformen“, „Geschichtliche Löhne“ und anderes mehr. Der schwerste Fehler des Büchleins ist seine geringe Systematik, obwar dies dem Verfasser — wie er im Vorwort betont — bewußt ist. Trotzdem glauben wir, daß die Systemlosigkeit bei einem populären Büchlein kein Vorzug ist. E. St.

Die Gehilfenwahlen bei der Reichenberger Baumeistergenossenschaft.

Die Wahlen finden am 13. ds. für den ganzen Handelskammerbezirk Reichenberg statt. Im Gehilfenausschuss dominiert seit Jahren der kommunistische Sekretär Wenzel Möller. Dieser begann schon zu Ende des Vorjahres die Neuwahlen zu organisieren und durchzuführen, ohne sich natürlich an Recht und Gesetz zu halten. Der Gehilfensekretär braucht eine kommunistische Mehrheit, um sein beschaunliches Dasein und seine „erprobte“ Tätigkeit für die Bauarbeiter des Reichenberger Kammerbezirks weiterführen zu können. Da auf legalem Wege die gewünschte Mehrheit nicht zu erlangen war und ist, versuchte es der kommunistische Sekretär ganz offen mit Schwindel. Der deutsche Bauarbeiterverband erhob dagegen Einspruch und es wurde hierauf der beabsichtigte und teilweise schon durchgeführte Wahlschwindel durch die Behörde eingestellt. Die in Friedland auf Grund dieses Schwindelplanes schon durchgeführte Wahl wurde annulliert, in den anderen Bezirken die Wiederholung des Betrüges unterlag. Dies brachte den Herrn Gehilfensekretär und seine Gesinnungsgenossen aus der Karlsstraße in besondere Erregung. Es hat nicht wenig Mühe gekostet, die Kommunisten zur Ausschreibung der Wahlen nach den gesetzlichen Bestimmungen zu zwingen. Trotz aller kommunistischer Sabotage kommt nun doch der Wahltag. Der kommunistische Zentralverband, der nach wiederholter Behauptung seines Führers Gampe in Aufzählung 99,999 Prozent der Bauarbeiter unter seiner Fahne versammelt und den kompletten Sieg am 13. ds. jetzt schon in der Tasche hat, scheint trotzdem ebenfalls nervös geworden zu sein. Möller, Gampe, Fiala und der Generalstab in der Karlsstraße gehen aufs Ganze. Der Moskauer Fünfer scheint zu wirken. Die Bauarbeiter werden von den Kommunisten mit folgendem Flugblatt bedrängt:

An alle Bauarbeiter!

Kollegen!

Am 13. Juli werdet Ihr darüber entscheiden, welche Vertreter in den Gehilfenausschuss gewählt werden. Die Koalition des Lohnabbaues wird bei den Wahlen in den Gehilfenausschuss als sogenannte „Einheit“ auftreten. Die Macher dieser Organisationen wissen sehr gut, dass wenn sie unter ihrem wahren Organisationsnamen: Deutscher Bauarbeiter- und Keramarbeiterverband und Tschechisch-nationalsozialistischer Bauarbeiterverband in den Wahlkampf eingreifen, bei den Bauarbeitern nicht viel Glück haben. Diese Rischmach-Gesellschaft will Euch täuschen! Darum geben sie sich den Namen „Einheit“, um ihr gebrauchtes Gesicht vor Euch maskieren zu können. Die „heilige Dreieinigkeit“ hat bis zum heutigen Tage getreu zusammengeschlossen, wenn es gegolten hat, die Einigkeit der Bauarbeiter zu hintertreiben und ihre Interessen an die Unternehmer preiszugeben. Bauarbeiter, vergesst nicht, daß der Deutsche Bauarbeiterverband, die Seele der Einheitsliste, bis heute alles getan hat, um eine geschlossene internationale Organisation der Bauarbeiter in diesem Staate unmöglich zu machen. Die Bauarbeiter wurden durch die Verräterei des Deutschen Bauarbeiterverbandes zur Ohnmacht verurteilt, die Unternehmer können wiederum triumphieren und die Löhne von neuem abbauen! Erinnert Euch, daß der Führer des Deutschen Bauarbeiterverbandes, Eduard Hausmann, bei den Verschmelzungsverhandlungen im März 1923 in Reichenberg die Erklärung abgab, der Deutsche Bauarbeiterverband werde sich mit dem Zentralverband niemals verschmelzen! Vergesst die Treibereien dieser „Ausharbeitsvertreter“ nicht, die von Ihnen seit einigen Jahren bei den Vertragsverhandlungen immer wieder inszeniert wurden. Das Ziel dieser Leute war bis heute, jedes geschlossene Zusammengehen der Bauarbeiter gegen die Unternehmer unmöglich zu machen. Die Früchte dieser verbrecherischen Politik zeigen sich in diesem Jahre besonders, wo Euch die Löhne am 2. August, in der Zeit guter Bau-tätigkeit, um weitere 5 Heller reduziert werden, da es die „Arbeitsvertreter“ von der „Einheit“ die Herren Hausmann, nicht vom Keramarbeiterverband und die Vertreter der tschechischen Nationalsozialisten mit den Unternehmern so vereinbart haben.

Kollegen Bauarbeiter! Am 13. Juli ist Euch Gelegenheit geboten, mit allen diesen Schand-taten und Verräterei des Deutschen Bauarbeiterverbandes und seiner Trabanten Abrechnung zu halten. Wer gegen den Nationalismus mit seinen verderblichen Folgen für die Arbeiterklasse, wer für den internationalen Zusammenschluß der Bauarbeiter eintritt, wer gegen den unerhörten Verrat des Deutschen Bauarbeiterverbandes und seiner Verbündeten, begangen dadurch, daß man Euch in diesem Jahre die Löhne abbaut, wer gegen den Lohnabbau am 2. August seine Stimme erheben will, der wähle am 13. Juli die Liste Nr. 1 des Zentralverbandes der Bauarbeiter.

Zentralverband der Bauarbeiter.

Nach diesem Erguß ist sicher, daß Liste Nr. 1 sämtliche Stimmen erhält. Denn die Bauarbeiter haben ja schon längst vergessen, daß der Zentralverband der Bauarbeiter in Prag im Vorjahr jeden einzelnen Bauarbeiter den Stundenlohn um 1.53 K, oder wöchentlich um 78.44 K gekürzt hat. Im vom deutschen Bauarbeiterverband abgeschlossenen und in allen Bezirken fast einstimmig angenommenen Vertrag ist ab 2. August ein Lohnabbau von 5 h pro Stunde oder 2.40 K pro Woche vorgesehen. Dieser vorgesehene Lohnabbau beträgt in 30 vollen

Arbeitswochen 72 K. Und dabei steht noch gar nicht fest, der Zentralverband weiß dies am wenigsten, hat darüber weder zu entscheiden noch mitzusprechen, ob dieser Lohnabbau auch tatsächlich durchgeführt wird. Der vom Zentralverband im Vorjahr durchgeführte Lohnabbau betrug pro Woche 73.44 K, der im Einbernehmen mit der überwiegenden Mehrheit der Bauarbeiter des Reichenberger Handelskammerbezirks ab 2. August vorgesehene, aber noch gar nicht durchgeführte Lohnabbau in 30 vollen Arbeitswochen 72 K. Aber wenn selbst am 2. August der vorgesehene Lohnabbau durchgeführt würde, könnte kein einziger Bauarbeiter diese Lohneinbuße haben. Vom 2. August bis 31. Dezember sind noch 21 Arbeitswochen. Jener Gläubiger, der bis zum letzten Tage dieses Jahres im Bau-beruf voll arbeiten könnte, würde beim im August durchgeführten Lohnabbau eine Einbuße von 50.40 K erleiden.

Die Kommunisten schreiben und schreien: 13. Juli Wahltag, Jahrtag! Der 13. Juli ist für die Bauarbeiter des Reichenberger Handelskammerbezirks wohl Wahltag, aber kein Jahrtag. Am 13. Juli werden die Bauarbeiter dieses Gebietes durch Abgabe des Stimmzettels öffentlich bekunden, wie viele Angehörige dieser Berufsgruppe noch gedankenlos den demagogischen Phrasen der Kommunisten erliegen, wie viele noch auch die größten und gemeinsten bolschewistischen Lügen und Dummheiten glauben.

Bauarbeiter, welche den Unterschied zwischen den von den Kommunisten im Vorjahr herbeigeführten 20prozentigen Lohnabbau, der, nur eine zehnwöchentliche Beschäftigungsdauer angenommen, für jeden einzelnen eine Lohneinbuße von eintausendvierhundertachtundfünfzig Kronen brachte, und einen eventuellen Lohnabbau von 5 h pro Stunde nicht unterscheiden können.

Bauarbeiter, die öffentlich dokumentieren wollen, daß es unter ihnen, zumindest im Reichenberger Handelskammerbezirk, noch eine Anzahl vollentwickelter Exemplare jener Sorte Menschen gibt, die nicht alle werden, Bauarbeiter, die beweisen wollen, daß sie nicht bloß von den Kommunisten bedrängt sind, sondern sich auch in diesem Dämmerzustand wohl befinden und sich weiter beschwindeln lassen wollen, wählen am 13. Juli die Liste des Zentralverbandes. Bauarbeiter, welche den Einfluß, die Macht und die Stärke, die sich der Deutsche Bauarbeiterverband in gemeinsamer und solidarischer Arbeit mit der Mehrheit der Berufscollegen zu verschaffen wagt und bis zur Störung der Arbeit der Kommunisten auch uneingeschränkt besaß, wieder herstellen wollen,

Bauarbeiter, die denkfähige Menschen geblieben sind, welche es satt haben, durch phrasenreichen, kommunistischen Spud die Interessen der gesamten Bauarbeiterschaft schädigen zu lassen, wählen die Liste „Einheit“, beginnend mit dem Namen: Johann Sommer, Baukontrolleur in Reichenberg.



Mitte August 1924

Bundesturnfest der Arbeiterturner in Karlsbad.



Mitteilung aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Wasser. 1382

Kunst und Wissen.

Kunstförderung durch den tschechoslowakischen Staat. Der Bund der Angestellten der deutschen Theater in der Tschechoslowakei hatte sich im Ver-eine mit dem Verbands der Theaterinhaber und dem Verbands der Bühnenarbeiter an das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten gewendet, damit dieses in Hinblick auf die Erteilung von Einreisewillig-keiten für an deutsche Theater verpflichtete Mit-glieder von Erschwerungen absehe. Das Gesuch der genannten Organisationen hatte diese Erleich-terung hauptsächlich für Soloträfte und Kapellmeister verlangt und in sachlicher Weise begründet. Der Künstler ist in seiner Entwicklung an die Freizügig-keit gebunden, das allzu lange Verbleiben an einem Orte birgt die Gefahr des künstlerischen Rückgangs in sich. Die deutschen Theater der Tschechoslowaki-schen Republik können auf das Reservoir der reichs-deutschen, der österreichischen, der Schweizer Büh-nen nicht verzichten, wenn sie nicht verkümmern, künstlerisch verarmen sollen. Viele Staatsangehörige der Tschechoslowakei sind in Anstalten im Aus-lande tätig und jede Einschränkung der Freizügig-keit würde in den anderen Staaten zu Repressalien führen, die nach der Lage der Dinge für den Künst-ler tschechoslowakischer Staatszugehörigkeit eine weit-aus größere materielle und künstlerische Schädigung bedeutet als für die Künstler der anderen Staaten, die nach der Tschechoslowakei wollen. Aber alle die überzeugenden Argumente vermochten das Ministe-rium nicht zu überzeugen, ihren für die Entwick-lung des deutschen Theaterwesens verhängnisvollen Standpunkt aufzugeben. Mit Zuschrift der Polizei-

direktion vom 10. Juni wurde der Verband der deutschen Theaterinhaber verständigt, daß es bezüg-lich der Erteilung des Einreisewilligums auch weiter-hin bei der bisherigen Praxis verbleibe, wonach die Erteilung eines solchen Willigums an die Genehmi-gung des Ministeriums für auswärtige Angelegen-heiten gebunden bleibt, daß das Ministerium also auch weiterhin den deutschen Theater bei ihren Ver-führungen um Gewinnung von Künstlern die aller-größten Schwierigkeiten machen wird. So sieht es mit der amtlichen, ministeriellen Kunstförderung in unserem Staate aus.

Gastspiel Iseo Mari in Puccinis „Bo-heme“. Das Prager Publikum hat die Gelegen-heit, „einen neuen jungen und von der italienischen und amerikanischen Presse gefeierten italienischen Tenor kennen zu lernen“, nicht ergriffen, weil die gewohnten Lobpreisungen und respektvollen Voran-ländigungen ihre Zugkraft eingebüßt haben, seit zu wiederholten Malen die angeländigte Sensa-tion nicht nur ausblieb, sondern sich in das Gegen-teil verwandelte. So bereitete auch diesmal der italienische Tenor Iseo Mari als Dichter Rudolf eine arge Enttäuschung, die glücklicher Weise nur einigen Dutzenden noch nicht skeptischen Opern-besucher zuteil wurde. Herr Mari ist weder als Säng-er noch als Darsteller eine überragende Er-scheinung. Wohl verfügt er über ein namentlich in der Höhe ergiebiges Stimmmaterial, dem eine glück-liche Zukunft nicht abgesprochen werden kann, aber seine gesangstechnischen Mängel, vor allem der etwas flackernde, fast medernde, in der Mittellage und Tiefe flache Ton und die spröde, wenig modu-lationsreiche Art seines Singsens lassen erkennen, daß der junge Sänger noch sehr viel zu lernen hat, um die fremden Lobpreisungen zu rechtfertigen, die ihm zu einem Gastspiele außer Abkom-menent verhoffen haben. Noch ärger ist es um den Darsteller Mari bestellt, der in der direkt erbar-mungswürdigen Unbeholfenheit seines Spieles und in der kaisersüchtigen Art seiner Gesten eher belustigend als überzeugend wirkte.

Gastspiel Maria Weß-Kurt Labatt. Wiener Kammerspiele — „Die galante Nacht“ von Bachwitz. Schon mit dem Titel dieses „Rid-dler-Abenteuers“ begann die Enttäuschung. Es handelt sich nämlich gar nicht um eine galante, son-derer eine durchaus ungalante Nacht. Der „Atten-täter“ rettet sich vor den Häshern des unmensch-lichen Ministers dadurch, daß er mit dessen Töchter-lein ein erzwungenes Rendezvous in einem Stun-denhotel bis 6 Uhr morgens durchlebt, damit ihm bis zu dieser Zeit der gefälschte Paß zur Flucht ins Ausland besorgt werden kann. Das Mädchen wird durch die Angst um das Leben ihres Vaters, das sonst auf dem Spiel steht, zu diesem Abenteuer ge-zwungen. — Am Morgen ist sie enttäuscht, daß er nicht auf sie ein verlockendes Attentat unternom-men, nachdem sie ihm den Weg dazu durch ein net-tes Regliss im geöffneten Schlafzimmer und einen Champagnerausfluß gebahnt hat. Der Dialog bewegt sich auf gleicher Höhe wie die Handlung. Immerhin hätte sich selbst aus diesen Papierrollen etwas machen lassen, wenn S. Labatt, nachdem er schon keinen bessern Geschmack in der Stückwahl hatte, doch einen richtigeren, ein wenig dämonischen Ton für seinen „Kavalier“ gefunden hätte, so wie wie einwenden müssen, daß Fr. West nicht glaub-haft weint, aber noch weniger echt lacht. Dr. K. E.

II. — „Ernst und Scherz in der Erotik“. — S. Labatt als Spielleiter hat diesen einiger-maßen literarisch anmutenden Titel für ein Triso-lum von Bedeutungs-, Wit- und Einfalllosigkeit erfunden. Er meinte, zieht nicht das eine, zieht das andere Genre. Er vergaß auf die dritte Mög-lichkeit: es zog keines von beiden; denn daß beide ziehen würden, das konnte er unmöglich voraussehen. „Die Generalprobe“ von Gamba ist der gewagte Einfall eines Mäd-chens, eine Generalprobe ihrer morgigen Braut-nacht mit einem andern, dem gefeierten Virtuosen, zu veranstalten; „La-la“ (Schwan von Taus-tin und Burs) schöpft seinen geringen Humor aus der Verwechslung einer jungen Bildhauerin mit der Vertreterin eines minder künstlerischen, dafür aber meist besser bezahlten Genre weiblicher Berufe. Nur „Die Lauge der Hero“ von Mitsch wahrt einigermaßen das Niveau eines Stücks; der von seiner Gattin betrogene Schriftsteller, schein-bar an dem Entwurfe seines neuen Werkes ar-beitend, teilt der nach seinem Diktate schreibenden Ehe-gewerkin mit, daß er ihren Geliebten getötet hat, wird aber von dieser dann gezwungen sich zu töten. — S. Labatt konnte selbst in diesem relativ er-träglichen Einakter nicht interessieren, geschweige denn in den andern gefallen. Einige Provinzroutine kann Persönlichkeit nicht erregen. Fr. West ist eine Anfängerin mit leidlichen Mitteln. Für „Wiener Kammerspiele“ war das Geschehe eine Enttäuschung.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Mitt-woch „Das Rheingold“; Donnerstag „Die Walküre“; Freitag „Der letzte Walzer“; Samstag „Androklus und der Löwe“; Sonntag „Siegfried“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Mitt-woch und Sonntag abends „Amor in Nikols-burg“; Donnerstag „Die Kleine Sanderin“; Freitag „Die deutschen Klein-städter“; Samstag „Ernst und Scherz in der Erotik“.

Aus der Partei.

Unsere sozialdemokratische Auslands-korrespondenz.

Eben ist Nr. 1-2 der „Sozialdemokra-tischen Auslands-korrespondenz“ (Redak-tion und Verwaltung Prag II., Pavlovova nam. 32) erschienen. Diese vom Parteivor-

stand der deutschen sozialdemokratischen Arbeiter-partei herausgegebene Zeitschrift stellt sich die Auf-gabe, die sozialistischen Arbeiter der anderen Länder mit den Schwierigkeiten, Voraussetzungen und Be-dingungen der proletarischen Politik auf tschecho-slowakischem Boden bekanntzumachen. Die Aus-landskorrespondenz geht von der rich-tigen Auffassung aus, daß die Schwierigkeiten in der Tschechoslowakei ein Problem und eine Aufgabe für die Internationale selbst darstellen, nämlich die Notwendigkeit der Annäherung der Politik der sozialdemokratischen Parteien der verschiedenen Nationen. Den Voraussetzungen zur Herstellung der internationalen Kampfge-meinschaft der Arbeiter in der Tschechoslowakei selbst geht der erste Aufsatz der Korrespondenz „In gerader Linie“ nach. In einem anderen Auf-satz wird die deutsche Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakei in ihrem Werdegang, in ihrer politischen Bedeutung und in ihren gewerkschaftlichen, genossenschaftlichen und kulturellen Organisationen geschildert. Als „proletarisches Kulturwerk“ von inter-nationaler Bedeutsamkeit wird das Haus der Arbeit in Aufzählung dargestellt. Andere Aufsätze beschäftigen sich mit dem Preßgesetz und der Preßfreiheit in der Tschechoslowakei, mit dem augenblicklichen Verhältnis der tschechoslowa-kischen Sozialdemokratie zur deutschen und mit der Disfaktion der sudetendeutschen Arbeiter-schaft für die reichsdeutsche Bruderpartei. — Schon die ersten beiden Nummern der sozialdemo-kratrischen Auslands-korrespondenz sind so reichhaltig, daß der Bezug der Zeitschrift auch unseren Ver-trauensmännern für ihre tägliche Werbearbeit un-entbehrlich zu sein scheint.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riehnec. Druck: Deutsche Zeitungs-A.G. Prag Für den Druck verantwortlich: O. Holik.

Bezirksverwaltungs-kommission Gablonz a. N. am 7. Juli 1924. Nr. 1340 ai 1924.

Öffentliche Ausschreibung.

Die Bezirksverwaltungs-kommission in Gablonz an der Reiche schreibt hiermit im Grunde des Sitzungsbeschlusses vom 22. November 1923 den Weiterausbau der im Jahre 1923 begonnenen Straße Reudorf-Ob. Schwarzbrunn in einer Länge von 2028 Meter und einer Breite von 5 Meter so-wohl in der Richtung gegen Morchenstern (Kirch-winkel) als auch gegen Ob. Schwarzbrunn bis zum Anschluß an die bestehende Bezirksstraße öffentlich zur Bewerbung aus.

Das Bauprojekt die Baubedingungen und Vor-ausmaße liegen in der Kanzlei der Bezirksverwal-tungskommission in Gablonz a. N., Zimmer Nr. 3, 1. Stof, vorm. zur Einsichtnahme auf.

Die dem § 23 der Baubedingungen entsprechen-den Angebote sind bis 15. Juli 1924, 11 Uhr vor-mittags, in der Kanzlei der Bezirksverwaltungs-kommission in Gablonz a. N. zu überreichen.

(2826) Der Vorsitzende: Ed. Ludw. Redhammer.

Praktischer und Krankenkassenarzt
MUDr. Stan. Velden
Č.-Velenice (Gmünd in Böhmen)
ordin. 8-10, 1-2
Zahnplombieren

1924

AUSSTELLUNG FÜR KULTUR UND WIRTSCHAFT AUSSIC
7. JUNI 31. AUG.